

Conferenz

in der Constantia

g,

Vorstehende.

zier

mann.

er Bürgermeister

seinen Weggang

inmal um ihn zu

n, ihm nochmals

vielen und großen

ung um unser Ge-

tags 5 1/2 Uhr,

ckenig

sen

Hotel Pelzer

ung

er Bitte um recht

en.

en offen im Hotel

nt „Im Römer“.

16:

Friz Brenner.

n. Justizrath

ubert Flohr.

mann. Franz

inr. Kasper.

felds. Julius

od. Lazarus.

n. Fritz Biel.

th. Schellens.

hmth. Josef

Jos. Simons.

Josef Welter.

nlung

ereins für

ittags 5 Uhr

stalt.

ngen für weibliche

en Sahlungen vom

Vorstand.

auf.

uni cr.,

stochin Wittwe

rwuchs,

wischen Beveling

ast verkaufen und

adagras.

r; Schmth.

is-Verein

Quirin.

schmiffe sind zum

itgabe; außerdem

dhof 20 und beim

nn, Brückstraße 14.

Seife

Wasche u. Hausgutz.

Neuß-Grevenbroicher Zeitung

Telephon Nr. 53

Größte und meistverbreitete Zeitung

der Kreise Neuß und Grevenbroich

Telephon Nr. 53

Die Neuß-Grevenbroicher Zeitung erscheint tägl. mit Ausnahme der Sonn- u. Feiertage. Als Gratisbeigabe wöchentl. das St. Quirinusblatt u. in freier Folge die Beiträge zur Geschichte der Kreise Neuß u. Grevenbroich. — Preis pro Quartal in Neuß durch Boten ins Haus gebracht, auswärts an der Post abgeholt Mfr. 1.75. Das illustrierte Sonntagsblatt wird den Abonnenten gegen einen Mehrbetrag von 20 Pfg. pro Quartal beigegeben.

Redaktion: Joseph Grunau



Inserate finden durch die Neuß-Grevenbroicher Zeitung die weiteste Verbreitung und bei dem kauftüchtigen Lesepublikum unseres Blattes die beste Wirkung. Preis für die sechs-gespaltene Zeile oder deren Raum 15 Pfg. Anzeigen erbelten an die Expedition bis 7 Uhr Abends für die Nummer des folgenden Tages. Annoncen-Aannahme durch alle bewährten Annoncen-Expeditionen. * * * Expedition: Neuß, Niederstraße. * * *

Druck und Verlag der Gesellschaft für Buchdruckerei, Neuß

Nr. 211. (Erstes Blatt.)

Dienstag, 3. Juni 1902. (Stollbe.)

29. Jahrgang.

SC. Zum Toleranzantrag

Schreiben die „Deutschen Stimmen“ (1902 Nr. 4): Vermeiden läßt es sich leider nicht, daß der Toleranzantrag seine Mehrheit findet, hat doch neuestens auch ein Theil der Konservern sich bereit gezeigt, die nunmehr zur Siebenzahl angewachsenen Paragraphen des ersten Theils des Toleranzantrages als unbedenklich passiren zu lassen. Bedauerlich, aber unveränderlich. Gerade von den Konservern hätte man erwartet, daß sie einmüthig auf dem grundsätzlichen ablehnenden Standpunkt beharren würden. Sie hätten doch besonderen Anlaß gehabt, es mit Professor Kahl schont für bedenklich zu erachten, daß einzelne Landesgesetzliche Bestimmungen aus ihrem dortigen Zusammenhang mit Verfassung und Gesetzgebung herausgerissen und die Staatskirchenhoheit durchlässig, dafür der Reichsgesetzgebung einige allgemeine Rechtsgrundsätze einverleibt wurden, die hier eine ganz andere Bedeutung und Wirkung haben, als im früheren Gefüge des Landeskirchenrechts.

Eine andere Stellungnahme kann man billigerweise von einer nationalliberalen Salbmonatschrift „für Politik und Volkswirtschaft“ nicht erwarten, die von dem rheinischen nationalliberalen Parteiführer Dr. Johannes im Verein mit dem Reichstagsabgeordneten Dr. Sieber u. a. herausgegeben und von Leuten, wie Dr. Weumer und Pfarrer Gaadenberg bedient wird. Das sind die unentwegten Kulturkämpfer, die auch nicht ein Tüpfelchen von Gleichberechtigung den Katholiken im öffentlichen Leben zugestehen wollen und sich schon an dem Weibtrug ärgern, wenn er auf protestantischem Anstandsbereich aufliegt. Sie verschonen sich hinter Landeskirchenhoheit, obwohl dieselbe durch den Toleranzantrag nicht im mindesten durchbrochen wird, und sogar hinter das Mittelalter und die Dogmatik. Sie verstehen nicht, daß man an der Wahrheit im Glauben festhalten und dennoch mit Unbegreiflichem im bürgerlichen Leben friedlich ankommen und verträglich leben kann. Sie wollen es eben nicht verstehen. Sie sind protestantischer als der Protestantismus, wenn es überhaupt protestantische und nicht rein politische Motive sind, die sie den Toleranzantrag bekämpfen lassen.

Die Katholiken nehmen freilich diese Sorte politischer Kulturkämpfer nicht mehr traglich. Sie stirbt zusehends aus. Auf der andern Seite wächst

die Strömung im deutschen Protestantismus, die den Katholiken gerecht werden will. Männer wie Pfarrer Made in Marburg, der Herausgeber der „Christlichen Welt“, ziehen immer mehr Wasser in ihre Bewegung. So heißt es in Nr. 22 (vom 29. Mai) dieses „Evangelischen Gemeindeblattes für Gebildete aller Stände“ bei einer Besprechung der Toleranzdebatte im Reichstage am 1. Mai, in welcher der nationalliberale Abgeordnete Sattler sich auf Vater de Luca berufen hat:

„Unseres Erachtens ist es gegenüber der ganzen katholischen Toleranzagitation weder Recht noch Klug, unsere Katholiken einzig durch den Vorhalt der historisch hergebrachten, vielfach praktisch geübten und offiziell zu Recht bestehenden Intoleranz zu bekämpfen. Daß auch dies geschehen muß, daß der innerliche Zwiespalt, in den sie sich durch ihre Forderungen begeben, ihnen nicht geschenkt werden darf, ist selbstverständlich. Aber eine solche Betrachtung des ganzen Vorgangs ist einseitig. Man hat an der ecclesia auch Vort von nehmen, daß die katholische Partei sie nicht aufstellen, begründen und verteidigen kann, ohne öffentlich sich darauf festzulegen, und ohne innerlich davon beeinflusst zu werden. Der Toleranzantrag mag seinem Ursprung nach ein politischer Coup gewesen sein — zu dem protestantischerseits jeder Anlaß hätte zuvor entfernt werden sollen. Aber der Antrag beweist doch nicht nur politische Schamlosigkeit, er zeigt, daß mindestens bei uns in Deutschland die Katholiken gewissen modernen Ideen sich gar nicht entziehen und verschließen können. Vielleicht ist es irgendwo gesagt worden, erinnert ist es mir nicht, daß es anerkennend hervorgehoben wurde, wie der Toleranzantrag das Centrum in der Sache eine Verjüngung der protestantisch-modernen Entwicklung bedeutet. Eine solche ist auch die Weise, in der ein Theil unserer katholischen Presse nachträglich zu dem fatalen Citat aus dem Kirchenrecht des römischen Jesuiten de Luca Stellung genommen hat.“

Wir wollen Pfarrer Made alle einzelnen Unrichtigkeiten in diesen Bemerkungen schenken. Sie treten zurück gegenüber dem ritterlichen Bestreben, das er in der nämlichen Nummer auch in einem kirchenpolitischen Artikel beweist, die deutschen Katholiken zu verstehen. Mit Männern dieser Art läßt sich verhandeln.

Deutschland.

Berlin, 2. Juni.

* **Politischer Mordmord.** Das Attentat in Wilna ist bekanntlich vom „Vorwärts“ glorifiziert worden. Die sozialdemokratische „Brandb.“ hat im Gegensatz dazu erklärt, daß sie den Mord unter keinen Umständen billige. Darauf erwidert der „Vorw.“, daß solche Grundfälle nur für civilisierte Länder gelten, in denen das Volk soviel freie Selbstbestimmung hat, daß es seine Rechte durchzusetzen vermag. Auch nach dieser Einschränkung, welche der „Vorw.“ jetzt gegenüber seiner ersten Auslegung vornimmt, würde also Mordmord zu verurtheilen oder nicht zu verurtheilen sein, je nach dem subjektiven Urtheil, ob ein Volk soviel freie Selbstbestimmung hat, daß es seine Rechte durchzusetzen vermag.

* **Zu einer Uniformänderung** für die deutschen Besatzungstruppen in Ostasien liegt nach der halbamtlichen „Berliner Korrespondenz“ ein Vorschlag vor. Eine solche sei auch nicht bedenklich. Die für die deutschen Truppen in Ostasien im Jahre 1901 neu eingeführte Bekleidung und Ausrüstung habe sich nach den vorliegenden Berichten durchaus bewährt; insbesondere würden die mit Regenfell gefütterten Kleider, von denen sich übrigens nur 5000 Stück in Ostasien befinden, als sehr zweckmäßig bezeichnet. Auch mit der bis jetzt verwendeten Fußbekleidung habe man nur gute Erfahrungen gemacht.

* **Mannheim, 31. Mai.** Der zu Pfingsten hier abgehaltene Anarchistenkongreß war von 41 Delegierten aus ganz Deutschland besucht. Nach dem Geschäftsbericht macht die anarchische Bewegung im Lande Fortschritte. Dem Bunde revolutionärer Arbeiter Deutschlands sind im Jahre 1901 sechsundzwanzig Arbeiter beigetreten. Es gelangte eine Resolution zur Annahme über die Organisation. Der nächste Anarchistenkongreß soll 1903 in Berlin abgehalten werden. Die Verhandlungen des Kongresses wurden von einem Polizeikommissär und einem Nachtmeister überwacht, aber nicht unterbrochen.

* **München, 30. Mai.** Die Einladung zu der Goensbroech-Verammlung hat Herr Prof. Dr. Herm. Gaurert mit nachfolgendem Schreiben beantwortet, welches er Herrn Grafen Dr. Richard D. Moulin de Cart, ordentlichen Professor der Geschichte an der königlichen technischen Hochschule zugehen ließ:

München, 29. Mai. Sehr geehrter Herr Graf!

Euer Hochgeboren bestre ich mich, die Einladungsartikels zur Goensbroech-Verammlung in der Anlage zurückzusenden, da ich mich außer Stande sehe, der Einladung Folge zu leisten. Sie wissen, daß ich Historiker bin. Als solcher kenne ich die öffentlichen Religionsgespräche des 16. Jahrhunderts und ihre völlige Fruchtlosigkeit. Am Anfang des 20. Jahrhunderts von öffentlichen Gesprächen kirchenpolitischen Inhalts bessere Früchte zu erwarten, als besten Falles einzelne vorübergehende oratorische Effekte, scheint mir durch die einschlägigen Erwägungen des schlichten Menschenverstandes ausgeschlossen zu sein. In dem vorliegenden Falle werden diese allgemeinen Erwägungen für mich durch ein persönliches Moment besonderer Art gestärkt. In den Jahren 1874 bis 1876 haben Graf Paul Goensbroech und ich mehrere Semester hindurch gleichzeitig unseren akademischen Studien an der Universität Göttingen obgelegen. Damals sind wir in freundschaftlichem Verkehr einander näher getreten und diese Freundschaft hat fortgedauert, als wir räumlich getrennt waren; sie hielt auch an, nachdem Graf Goensbroech in die Gesellschaft Jesu eingetreten war. Nicht zuletzt war es die Begeisterung für die gleichen religiösen Ideale, welche uns verbunden hat. Als dann im Mai des Jahres 1893 Graf Goensbroech's Austritt aus dem Jesuitenorden bekannt wurde, habe ich ihm in alter Freundschaft die Hand geboten, um ihm in erster Lebenslage zu helfen, soweit ich es vermochte. Er hat sie nicht beachtet. Seine verewenswürdigte Mutter dagegen hat mir damals in zwei schlichten ergreifenden Briefen das tiefe Leid ihres bestimmten Mutterherzens geoffenbart. Gedanke ich heute der Freundschaft vergangener Tage und des später eingetretenen Wandels, so zieht ein schmerzliches Weh durch meine Seele. Als Geschlichter habe ich Kenntnis zu nehmen von den literarischen Leistungen des Freundes von ehedem. Auch dabei erneuern sich in meiner Brust tiefsehnliche Empfindungen. Unumwunden muß ich, wie jeder unbefangene Forscher, es aussprechen: Der Geist echter Wissenschaft ist es nicht, welcher in dem letzten Jahrzehnt die literarische Produktion meines ehemaligen Freundes angeregt hat. Graf Paul Goensbroech möchte mit seinen Zeitungsartikeln, seinen Abhandlungen, Broschüren und Büchern heute gerufen, was er früher auf den Altar erhob, verachtet und angebetet hat. Der Mann der objektiven Forschung wendet sich von diesen einseitigen und verzerrten Geisteserzeugnissen mit tiefem Mißbehagen ab. Sie selbst, Herr Graf, werden als Geschlichter von seinem Empfinden es verstehen, wenn ich es nicht über mich gewinne, mich der

Grete Heelen.

Roman von Maria Theresia May.

preisgekrönte Verfasserin

Von „Unter der Königsstange“ und „Wie es endete“

(Nachdruck verboten.)

„Das kannst Du leicht sagen,“ wandte Wally ein, „Du machst Niemand Schmerzen, der Dir nahe steht, Du hast Niemanden, der durch Bande der Verwandtschaft zu Dir gehört.“

„Mein, Niemanden,“ sagte Mila und schaute ernst vor sich nieder, „ich stehe ganz allein in der Welt, aber glaube mir, auch das trägt sich nicht immer leicht, besonders wenn man sich sagt, daß es voraussichtlich das ganze Leben hindurch so bleiben wird.“

„Ach geh, über kurz oder lang kommt doch ein Königssohn und holt sich die verzauberte Prinzessin,“ rief Wally unter Thränen mit leichtem Lächeln. „Gellner sagt...“

„Ich finde, daß Gellner ungemein viel zu Dir sagt Wally,“ gab Mila zurück, „was nur, nebenbei bemerkt, sehr richtig ist. Aber Märchen-Königsjöhne sind nicht sehr nach meinem Geschmack. Sie zeichnen sich in der Regel nur durch ihre blonden Locken aus, das würde mir nicht genügen!“

„O, sie besorgen auch Niesen und Drachen!“ scherzte Wally, küßte die Freundin und stand auf. Dann legte sie sich ihre beiden Hände um die schlanke Taille. „Gestern bin ich Freyenege begegnet. Er grüßte sehr ehrerbietig, aber in einer Weise, als hätte ich etwas abzuwischen. Ich war im Zweifel, ob ich ihm danken sollte, dann that ich es doch. Meinste Du, daß er sich am Ende Hofas wegen schuldig fühlte?“

Mila zog die seinen Arme an. „Wie soll ich das wissen? Möglich, daß seine Schuld nur im Schmelzen bestand. Die Ansicht darüber, wie er in diesem Falle handeln mußte, beruht wohl auf individuellem Empfinden und man kann ihm unmöglich in seiner Weise ein Unrecht direkt vorwerfen.“

„Alle seine Bekannten versichern, daß er sich sehr geübt hat; Gellner behauptet durch Deinen Einfluß.“

„Das wäre mir lieb,“ entgegnete Mila ebenso kühl, als unerbittert. „Denn mir ist, fast gegen meinen Willen, Herr Freyenege nicht unympathisch.“

Das Resultat dieser Aeußerung, welche Freyenege auf dem Umwege über Gellner erhielt, war, daß Freyenege nach einigen Tagen bei Tante Betty erschien, vorsichtshalber zu einer Stunde, da er sicher war, Mila nicht zu treffen und Fräulein hat, zwei Eintrittskarten zur Besichtigung der Braut-Ausstellung einer Prinzessin annehmen. Er hatte sich dieselben nun verschafft, wie er sagte, weil er vorausgesetzt, daß Fräulein Rang sich für diese Ausstellung interessieren werde. Dies war in der That der Fall und da Tante Betty nicht die leiseste Ahnung hatte, wie stark Freyenege's Gewissen thatschuldig durch Hofa belastet war, allerdings erst seit allerletzter Zeit und besonders in Betty's und Mila's Nähe, so ließ sie ihn freundlich willkommen und dankte ihm lebhaft, auch in Mila's Namen für seine Aufmerksamkeit. Als er sich empfahl, forderte ihn Betty natürlich zum Wiederkommen auf und mit wieder erwachtem Vertrauen und in weit besserer Laune, als all die Zeit her seit Betty's Geburtstagsfest ging Freyenege an diesem Tage zum Mittagessen.

Dr. Thielmann schrieb an Tante Betty, daß er in Geschäfts-Angelegenheiten auf kurze Zeit verreisen müsse, und erbat sich, ihm einige Gegenstände zuzuschicken, die sie für ihn besorgt hatte. Er würde sie erst nach seiner Rückkehr wieder besuchen können. Betty's Verwunderung über diese Zeilen war um so größer, als Richard ihr ja ganz gut durch Mila das Alles hätte sagen lassen können, was er geschrieben hatte. Er kam doch, wie sie meinte, täglich in der Fabrik mit Mila zusammen. Betty konnte freilich nicht ahnen, mit welcher Ungleichheit ihre beiden Lieblinge einander auswichen.

Dr. Thielmann redete sich ein, daß er über-

haupt seit jener entsetzlichen Entdeckung menschlich geworden sei, aber der Ged an des Unbehagens, mit dem er verschiedenen Personen entgegentrat, war doch ebenfalls sehr verschieden. Mit seinem Freund Gellner z. B. zu verkehren, kostete ihm nicht die mindeste Ueberwindung, aber Mila zu sehen, war ihm unmöglich — schon der Gedanke an den ruhigen Blick ihrer Augen erregte ihn quälend, und manchmal schien es ihm, als ob er etwas wie Haß gegen sie empfinde, die stets so unberührt und kühl dahinschreit, als sei sie in jeder Minute genau ihres Wesens bewußt, als brauche sie nur die Falten ihres Kleides zusammenzunehmen, damit nichts an sie nur streife, was Schwäche, Zerfall oder Schuld hieß. Zuweilen, wenn er sie von seinem Fenster aus kommen oder gehen sah, war ihm, als wäre sie allein verantwortlich für das Leid, das ihm widerfahren, als trüge sie allein die Schuld, daß er so lange in einer so schmachvollen Täuschung befangen gewesen; und aus diesem Gefühl heraus vermied er jede Annäherung an die beiden Frauen, deren Einfluß am besten im Stande gewesen wäre, ihm über die schwere Zeit hinwegzuweisen, und ihm den Glauben an Frauengüte und Frauentreue, der ihm leider augenblicklich verloren gegangen war, wiedergzugeben.

Frau Bertha Runt rüstete sich wieder zu ihrer jährlichen Sommerreise, die sie diesmal wegen einiger Reparaturen an der Villa etwas verzögert hatte. Natürlich war ihr die Lösung der Verlobung Richard's sowie die Ursache bekannt geworden, und da Frau Runt niemals Sympathie für Hofa empfunden hatte, so machte sie gar kein Hehl daraus, daß der jetzige Zeitpunkt, dem Compagnon ihres Mannes Glück zu wünschen, viel geeigneter sei, als vor einigen Monaten der Verlobungsabend.

Das hatte sie auch eben sehr nachdrücklich der Complicität ihres Mannes, Fräulein Dombrowsky, auseinandergelegt, die sich indeß sehr schwelgsam verhielt und auf die direkte Frage, wie denn Dr. Thielmann die Enttäuschung trage, wahrheitsge-

mäß antwortete, darüber könne sie keine Auskunft geben, sie habe ihn seit jenem unglücklichen Vorfall noch nicht wieder gesprochen.

Frau Runt war nur in die Fabrik gekommen, um mit ihrem Manne zu sprechen. Der Fabrikherr war aber nicht anwesend, und so war sie in das Comptoir gegangen. Nach der letzten Antwort Mila's schickte sich Frau Runt noch behaglicher auf ihrem Sessel zurecht, zupfte eine Welle an den Spitzen ihres Sonnenschirmes und sagte dann: „Sie weichen einander also aus?“ und dabei streifte ein schneller Blick ihrer grauen Augen das junge Mädchen.

„Dazu ist wohl keine Ursache vorhanden, gnädige Frau,“ erwiderte Mila gelassen und fragte nun ihrerseits, wie lange diesmal Frau Runt auszu-bleiben gedente. Diese lächelte kaum merklich, gab Bescheid, und bemerkte dann beiläufig: „Ihre Tante sieht schlecht aus, Fräulein, ich glaube, sie ist leidend. Sie sollte auch ein paar Wochen auf das Land.“

Erstochen sah Mila die Dame an. Tante Betty's Gesundheit sollte angegriffen sein, und sie, die Tochterrechte bei der alten Dame genoss, hatte es noch nicht bemerkt! Das konnte ja nicht sein — und doch, gestern Abend hatte die Tante so müde in ihrem Lehnstuhl gesessen und war so einsilbig gewesen, wie sonst nie. Aber aufs Land! Allein konnte Betty nicht gehen und würde es auch gar nicht thun, und Mila mußte doch in der Stadt bleiben, um zu verdienen. Die Kosten eines Land-ausenthaltes waren wohl übrigens für Beide unerschwinglich. — Unbefangene erklärte dies Mila der Frau ihres Prinzipals.

„So will ich Ihnen einen Vorschlag machen, Fräulein. Gehen Sie mit Ihrer Tante in meine Villa nach Döbling.“

(Fortsetzung folgt.)

* Ein Menschenkenner. Junger Mann (beim Juwelier): „Gm — ja — hm — ich, ha — ja — Juwelier (zum Kommiss): „Bringen Sie den Kasten mit den Verlobungsringen.“

peinlichen Situation einer persönlichen Begegnung mit Graf Paul von Bismarck in öffentlicher Versammlung anzusehen. Genehmigen Sie die Versicherung besonderer Hochachtung, in welcher ich verbleibe Ihre ergebener Dr. Hermann Grauert.

England

* London, 1. Mai. Kaiser Wilhelm über- sandte dem Lordleutnant von Irland nachfolgendes Telegramm: Ich bitte Eure Excellenz meinen aufrichtigen Dank entgegenzunehmen für den meinem Bruder und seinem Geschwader bereiten glän- zenden Empfang und für die gütliche Gastfreun- dschaft. Möge der Besuch sich als noch ein Band mehr in den Beziehungen der beiden Länder erweisen.

Russland.

* St. Petersburg, 31. Mai. Der russische Minister Plehwe äußerte gegenüber einem Vertreter des Pariser „Matin“: Die Stärke der Umkürzpartei liegt einzig in der Schwäche der Polizei. In zwei Monaten wird die Polizei stark sein. Für die Zukunft stellt er Steuererleichterungen für die Bauern, namentlich die Abschaffung der Gemeindegeldsteuer, in Aussicht. Dagegen erklärte er, daß die Prigels- strafe zur Zeit noch nicht entbehrt werden kann. Auf eine weitere Frage des Interviewers antwortete der Minister: Die körperlichen Züch- tigungen werden abgeschafft werden, aber es ist noch zu früh. Man braucht Mittel, um die mehr unwillkürliche als schuldige Menge zu meistern. Ich ziehe die Ruthe den Fittichen vor. Der neue Minister scheint ein ernster Mann, ein Vollblut-Russe zu sein.

Preussischer Landtag.

Abgeordnetenhaus.

Berlin, 2. Juni.

Das Abgeordnetenhaus trug heute das Ge- spräch eines großen Tages. Saal und Tribünen waren überfüllt und eine erwartende Spannung lag über dem Hause. Zur Beratung standen die Anträge des konservativen Abg. Grafen v. Bismarck-Stroom und des frei- konservativen Abg. v. Bismarck-Stroom, die die Ver- stärkung des landwirtschaftlichen Zolls- schutzes.

Zu Beginn der Sitzung betrat der Ministerpräsident Graf v. Bismarck und die Minister von Rheinbaben und Müller den Saal. Ersterer ergriff, bevor noch die Antragssteller ihre Anträge begründet hatten, sofort das Wort zu einer in sehr herausforderndem Tone vorge- brachten und von wiederholten Beifallsstürmen be- gleiteten Erklärung, derzufolge die Staats- regierung es ablehnt, in die Beratung der vorliegenden Anträge einzutreten, da die einschlägige Materie ausschließlich zur Kompetenz des Reichstages gehöre und außerdem der Versuch, von einer parlamentarischen Körperschaft der Einzelstaaten aus eine Einflußnahme auf die Verfassung des Reichstages auszuüben, dem Geiste der Reichsverfassung widerspreche.

Nach Abgabe dieser Erklärung verließ Graf Bismarck unter dem Beifall der Linken und unter lebhafter Unruhe der Rechten demonstrativ den Saal, gefolgt von den beiden Ministern Rheinbaben und Müller und den Regierungskommissaren.

Dem Unmut seiner konservativen Parteifreunde über die Art der Behandlung durch die Regierung gab der Abg. v. Heydebrand in einer Weise Aus- druck, welche keinen Zweifel darüber aufkommen ließ, daß mit der Erklärung des Reichstages das Zisch- schiff zwischen den Konservativen und ihm endgültig geschnitten ist. Auch über die Rückwirkung dieser That- sache auf das Verhalten der Konservativen im Reichs- tage und im Zusammenhang damit auf das Schicksal der Zolltarifvorlage wird man sich kaum einer Täuschung mehr hingeben dürfen. Sprach es doch im weiteren Verlauf der Debatte der Führer des Bundes der Land- wirthe Frhr. v. Wangenheim Klipp und Klar aus: „Wir wissen jetzt, woran wir sind und wir werden alles thun, um das Zustandekommen eines der Land- wirtschaft ruitierenden Zolltarifs zu verhindern.“ Gegenüber der Auffassung des Ministerpräsidenten, daß das Abgeordnetenhaus zur Beschlußfassung über die vorliegenden Anträge nicht zuständig sei, nahm der konservative Parteiführer, nicht nur das Recht, sondern auch die Pflicht in Anspruch, in einer so wichtigen Angelegenheit seine Stimme zu erheben. Redner schloß seine sehr eindrucksvollen Ausführungen mit einem Namens seiner Fraktion ausgesprochen unverblümten Mißtrauensvotum für die Regierung wegen ihres Ver- haltens in der Zolltarifkommission des Reichstages.

Nach dem Abg. v. Heydebrand befragte der frei- konservativen Abg. v. Jeddlich die Rednertribüne. Anstatt aber seinen Antrag zu begründen, verlas er zur allgemeinen Verwunderung eine Erklärung seiner Parteifreunde, derzufolge diese die Erörterung der Streitfrage zur Zeit nicht für zweckmäßig erachten und deshalb an den weiteren Verhandlungen sich nicht beteiligen zu können glauben. Falls der Antrag Jeddlich abgelehnt werde, würden die Freikonservativen sich bei einer weiteren Abstimmung der Stimme ent- halten. Der Fall, daß ein Abgeordneter zuerst einen Antrag stellt und dann die Beratung desselben als nicht zeitgemäß bezeichnet, dürfte wohl zu den parla- mentarischen Seltenheiten gehören.

Auch die Nationalliberalen beschränkten sich auf die von dem Abg. v. Geyern abgegebene kurze Er- klärung, daß sie es ablehnen müssen, zu den durch die Anträge bewirkten Fragen Stellung zu nehmen und deshalb gegen dieselben stimmen werden.

Unter gespannter Aufmerksamkeit des Hauses be- gründete dann der Centrumsabgeordnete Herold in der bei ihm gewohnten sachlichen Weise die zustimmende

Haltung seiner Parteifreunde zu dem Antrage des Abg. v. Bismarck-Stroom, nachdem er gleich dem Abg. v. Heydebrand das Recht und die Pflicht des Hauses hervorgehoben hatte, Fragen des Zolltarifs in den Kreis seiner Beratungen zu ziehen.

Er wies besonders darauf hin, daß bei den die Anträge unterstützenden Parteien gar nicht die Absicht bestehe, einen Druck auf den Reichstag auszuüben, sondern nur auf die preussische Regierung, wie das ja auch in dem Antrage selbst zum Ausdruck komme. Zum Beweise des Rechtes der Landesvertretung, ihre auf den Zolltarif bezüglichen Wünsche der Regierung zum Ausdruck zu bringen, berief sich Redner u. a. auch auf den früheren Finanzminister von Miquel, welcher im Landtage wiederholt die Reichsfinanzreform zur Sprache brachte, und auf den jetzigen Reichskanzler Grafen v. Bismarck, der bei seinem ersten Auftreten im Hause selbst den Zolltarif erwähnt hatte. Die Stellungnahme des Centrums zum Zolltarif im Hinblick auf den Abschluß von Handelsverträgen kennzeichnete Abg. Herold dahin, daß auch das Centrum wünsche, der Zolltarif möge so gestaltet werden, daß auf seiner Grundlage die Handelsverträge zu Stande kommen, er lege aber in entschiedener Weise Verwahrung ein gegen die etwaige Absicht der Regierung, „unter allen Um- ständen“ Handelsverträge abzuschließen; denn Handels- verträge, an welchen die Landwirtschaft zu Grunde gehe, seien unter allen Umständen schlechter als gar keine Handelsverträge. Zum Schluß seiner Aus- führungen wies Redner mit eindrucksvollen Worten auf die große und berechtigte Erörterung hin, welche ein Scheitern der Vorlage infolge des Widerstandes der Regierung bei der gesammelten preussischen Land- wirtschaft zur unsehbaren Folge haben werde.

Nach Schluß der Debatte, in welcher auch noch die freikonservativen Abg. Richter und Barth sowie die Centrumsabgeordneten Becker und Fuchs das Wort ergriffen, erfolgte die Abstimmung. Der Antrag von Jeddlich wurde mit allen gegen die Stimmen der Freikonservativen abgelehnt, der Antrag v. Bismarck-Stroom dagegen in namhafter Abstimmung mit 183 gegen 79 Stimmen angenommen. 42 Freikonservative enthielten sich der Abstimmung.

Parlamentarisches.

* Berlin, 2. Juni. Die zweite Lesung des Gesetzesentwurfes betreffend Maßnahmen zur Stärkung des Deutschthums in den Provinzen Westpreußen und Posen wird am 4. oder 5. d. M. auf die Tagesord- nung gesetzt werden.

Die konservative Fraktion des Abgeordnetenhauses hat heute eine Interpellation eingebracht wegen Erlass eines Gesetzes gegen den Kontraktbruch.

Zum Friedensschluß in Südafrika.

Die Bedingungen, unter welchen der Friedensschluß zu Stande kam, sind noch nicht bekannt. Der Wort- laut der Volkskraft des Königs, worin er von seinen neuen Besitztungen in Südafrika spricht, läßt darauf schließen, daß die Unabhängigkeit der Buren gewahrt worden ist.

Königens Meldung spricht nun zwar von Be- dingungen der Uebergabe, also von einer militärischen Kapitulation, unter welcher der Jingo sich sofort die Unterwerfung auf Gnade und Ungnade sowie den vollen Verzicht auf die so lange verfochtene staatliche Existenz vorstellt. Anders lautete schon die Fassung, die der Lordmair von London seiner Bekanntmachung am Mansionhouse gab, indem er von der Proklamatio- n des Friedens sprach. Daß mit den Buren „Frieden“ geschlossen werde, ihnen also noch die Rechte einer kriegsführenden Macht zugestanden würden, statt daß man sie einfach als zu Unterthanen Englands gewor- dene Untervorgese bezeichne — das gerade war es, wogegen die Jingos sich stets mit Hand und Fuß sträubten. Es hat ganz den Anschein, als ob der Abschluß der südafrikanischen Kriegsgeschichte von diesen Jingos nicht mit voller Befriedigung werde aufge- nommen werden. Ohne Zweifel hat darauf der Wunsch des Königs, im Frieden seine Krönung zu begehen, durch von einer Meinungsverschiedenheit zwischen ihm und dem Propaganden der Jingos, Chamberlain, dem der König gegen die Buren zu milde sein sollte.

Was und wie viel davon war, wird man wohl nie erfahren, aber es war bezeichnend genug, daß die in den Verhandlungen so empfindliche englische Presse davon sprach. Jedenfalls ist man stark versucht, zu glauben, daß Lord Rosebery sich aus dem Bestreben erkläre, seine Hal- tung in der Burenfrage nach den Ansichten zu orien- tieren, die an irgend einer bedeutsamen Stelle sich für seine Ministerialpolitik ergeben haben.

Sowohl noch bevor konservativemissionistisch, daß die „Times“ ihn aufforderte, doch den letzten Schritt zu thun und sich ausdrücklich als den Jirigen zu bekennt, hat Lord Rosebery allerneuestens sich der liberalen Partei zumal auch in der Burenfrage derart genähert, daß das führende Blatt der letzteren, der „Daily News“, sagen konnte, nach Roseberys letzten Erklärungen werde sich seine Wiedervereinigung mit der liberalen Partei schneller vollziehen. Lord Roseberys Rede in Leeds, durch die er forderte, daß man die bestiegten Buren durch Anwendung liberaler Prinzipien zu Freunden machen müsse, erregt in England großes Aufsehen. Die heftigsten Burenfeinde wittern darob Verrat.

Sowohl von dem, was sich über die Zukunft sagen läßt; sicher ist, auch jetzt schon, ohne daß wir die Bedingungen im einzelnen kennen, daß das sü- dafrikanische Gericht nicht so heiß verschlungen wird, wie es die Jingos gefocht haben.

Der Blick auf die Vergangenheit ist gütentheils getrübt durch die Einseitigkeit, mit der Europa über die Ereignisse unterrichtet wurde. Jetzt, wo die Buren- führer Gelegenheit erhalten, die Kriegstatfachen in einer anderen Beleuchtung zu geben, als englische Vor-

genommenheit, Unehrlichkeit, Bosheit, werden viele wertvolle Aufklärungen erwartet werden dürfen, deren Bilanz das moralische Konto der englischen Kriegs- führung zweifellos nicht besser wird — und wären es zunächst auch nur die Feststellungen über die Um- bulenzen und das unmenslich-völlerrrechtswidrige Ver- halten der Engländer in dieser Frage, das so eben noch bei der Gefangenahme-Malans so lebhaft erörtert wurde.

Ueber die Ursachen des Krieges hat die Geschichte indessen bereits ihr Wort gesprochen, und an diesem kann nimmermehr gerüttelt werden. Nicht Intriguen der Buren gegen den englischen West in Südafrika waren es, die England nach der Behauptung der Jingos zwangen, die Buren in ein Abhängigkeits- verhältnis zu bringen, nein Gohuch politischer und materieller Art lag diesem Unterdrückungsriege zu Grunde.

Die Sympathien aller Völker haben eben darum auch den Buren geföhrt, eine Thatfache, die englische Staatsmänner und Journalisten mit der einfältigen Verleumdung zu erklären suchten, sie hürne nur die Folge von Bestechung durch das Gold der Buren sein. Jeder bedachte sich mit der Sympathie der Völker nicht diejenige der Großmächte. Wären diese einig gewesen, dann würde England seinem Ehrgeiz in Süd- afrika längst Schranken auferlegt haben. Aber Eifer- sucht, Spannung, Mißtrauen hinderten das nötige Zusammenwirken, auf das die Buren so lange ver- trauten, für das der alte Präsident Kruger zu ar- beiten suchte, ohne daß man auch nur sich herabließ, ihn anzuhören. Das waren betrübende Siege des mit zweifelhaften Zukunftswerten rechnenden staatsmännischen Verstandes über das untrügliche Herz des Volkes.

In weiteren Meldungen liegen noch vor:

* Utrecht, 2. Juni. Krüger ließ einem Ver- treter des neuterlichen Bureaus, der ihn über seine Meinung bezüglich des Friedensschlusses befragen wollte, mittheilen, er könne ihm gegenwärtig keine Unterredung gewähren. Reys ist gegenwärtig in Paris, die Buren- delegierten Fischer, Wessels und Wolmarans befinden sich nicht in Utrecht.

* London, 2. Juni. Die Morgenblätter be- sprechen den Abschluß des Friedens mit Genugthuung und sollen den Buren sowohl wie den englischen Sol- daten ihre Anerkennung. Der „Standard“ nennt die Buren den tapfersten Feind, dem entgegenzutreten den britischen Kolonialtruppen jemals ausfallen sei. Die „Morning Post“ betrachtet es als eine glückliche Fügung, daß der König zu dem Zeitpunkt gekrönt werde, worin das Reich, welches er regiere, stärker sei denn je zuvor. — Die „Daily News“ sagt, es liege eine größere Aufgabe als der Krieg vor dem britischen Volke, nämlich die Aufgabe, Eintracht und Wohlfahrt in das zerstückelte Land zu bringen und den Buren zu zeigen, daß England sich im Frieden ebenso wie im Kriege auszeichnen könne. (1)

„Daily Telegraph“ hält es für gut im Interesse Englands, daß die Krönung der Zeit ausbrach, als dies der Fall war; später wäre es zu spät gewesen. Die Gefahr, in welche England geraten sei und die es überwunden habe, sei eine tödliche Gefahr gewesen.

* London, 2. Juni. Die Minister, besonders Balfour und Chamberlain, wurden auf dem Wege zum Cabinetrat, der heute stattfindet, von der die Straßen erfüllenden Volksmenge warm begrüßt.

* Pretoria, 31. Mai. Steijn ist leidend, er hat eine Lähmung erlitten und an der Konferenz in Vereeniging nicht theilgenommen; er ist nach Krüger- borp gereist.

Kirchliches.

* Berlin, 2. Juni. Das Staatsministerium be- schloß, den vom Metropolitankapitel in Köln zum Kapitulat gewählten Domkapitular Dr. Kreys- wald zur Ausübung der ihm als Kapitulatvorsteher zu- stehenden Rechte und Verbindlichkeiten zuzulassen.

* Eine Eucharistie des h. Vaters über das allerheiligste Altarsakrament ist soeben im „Observatore romano“ publiziert worden. Der h. Vater weist darin auf die unermessliche Bedeutung der h. Eucharistie für das private und das öffentliche Leben hin und richtet an die Patriarchen, die Primaten, die Erzbischöfe und Bischöfe der gesammten Welt mit ein- dringlichen warmen Worten die dringliche Mahnung, ihrerseits dazu nach Kräften beizutragen, damit das allerheiligste Altarsakrament eine immer weitere Ver- breitung finde. Die bisherigen eucharistischen Wunder- schen und Sobalitäten, welche der Verehrlichkeit der heiligen Eucharistie dienen, seien zu überdenken und soweit sie in Vergeßlichkeit gerathen, wieder ins Leben zurück- zuweilen, vor Allem aber sei darauf zu sehen, daß die Gläubigen recht oft die heiligen Sakramente empfangen und durch die heilige Kommunion sich der himmlischen Güter theilhaftig machen. Die Eucharistie, welche im „Observatore romano“ 8 1/2 Spalten füllt, ist vom 28. Mai d. J. datirt.

* Jerusalem, 20. Mai. Auf dem Sion herrscht jetzt infolge der beginnenden Bauten ein wildes Durcheinander, darum wurde die Feier des Pfingstfestes und die damit verbundene Kinderkommunion unter der Oberfläche des h. Berges gehalten. Die großartigen Zellen nehmen Hunderte von Personen auf. Alle Nationen, die in Jerusalem zum Feste vertreten waren, hatten Abgesandte geschickt. Die Festpredigt bewegte sich in verschiedenen orientalischen Sprachen. Alles war in freudiger Stimmung. Des Kaisers, als Schenkgeber des Platzes, aller Wohlthäter des Palästina- werkes, aller Gönner und Freunde der Hospizschule wurde in Liebe und Dankbarkeit vor Gott gedacht.

Rheinland-Westfalen.

Reich, 3. Juni.

Die Stadtverordnetenversammlung, welche auf heute Nachmittag einberufen war, ist, laut Anzeige

des Bürgermeisters, auf Donnerstag den 5. Juni, Nachmittags 5 Uhr, mit gleicher Tagesordnung ver- schoben worden.

* Der Zugführer und der Locomotiv- führer des Güterzuges, welcher am Pfingstmontag hier einem Personenzug in die Plante gefahren ist, sind ebenfalls verhaftet aber bald wieder freigelassen worden. Dieselben waren in Wannen stationirt.

* Seerd, 2. Juni. St. Benedictus-Versamm- lung. Aus Anlaß der am gestrigen Tage stattgehabten kirchlichen Feier des Festes unseres Kirchenpatrons, des hl. Benedictus, veranstaltete der St. Benedictus-Verein hierseits im Saale des Herrn Schnitz in Oberried eine Versammlung. An der Versammlung, welche gut besucht war, nahmen außer der Pfarrgeistlichkeit auch der Herr Pastor und der Herr Kaplan der Nachbargemeinde Wüderich theil. Herr Pfarrer Dubois als Vorsitzender eröffnete gegen 1/2 7 Uhr die Versammlung und erstattete Bericht über die bisherige Thätigkeit des Vereins. Die Beschlüsse des Vereins waren haupt- sächlich für die innere Verschönerung der Kirche (Malerei, Neubau einer Orgel etc.) verfaßt worden. Zu diesem Zwecke war der Verein f. 3. in's Leben getreten.

Herr Pfarrer Dubois legte hierauf der Versamm- lung die Frage vor, ob der Verein, namentlich, trotz der Abschaffung seiner Verbindlichkeiten, weiterbestehen solle. Diese Frage wurde einstimmig bejaht. Herr Pfarrer Dr. Kirchbaum von Wüderich, sprach als- dann über die Entstehung und das segensreiche Wirken des Ordens vom hl. Benedictus. Die wunderbaren Ausföhrungen dieses Herrn wurden mit dem lebhaftesten Beifall von der Versammlung aufgenommen. Der Kirchenvorstand „Cäcilia“ hatte der an ihn ergangenen Einladung Folge gegeben. Derselbe trug verschiedene Lieder für Männerchor und gemischten Chor vor und verschönerte hierdurch die Feier wesentlich. Zum Schluß wurde noch eine Sammlung veranfaßt, welche den Bestand der Kasse um 47,12 Mk. erhöhte.

* Düsseldorf, 2. Juni. Am Sonntag betrug die Zahl der Anstellungsbefüher 40 000, darunter 21 000 Monenten.

* Düsseldorf, 3. Juni. Gestern Morgen wurde im Kaiserhof der Städtischen Tonhalle durch Seine Kaiserliche und Königl. Hoheit den Kronprinzen die Sommerversammlung der deutschen Schiffsbau- schen Gesellschaft eröffnet. Der Kronprinz, der in Begleitung des Staatssekretärs des Reichsmarineamtes, v. Tirpitz erschienen war, begrüßte die Versammlung mit herzlichen Worten.

* Jüchen, 29. Mai. Am vorigen Dienstag Nachmittags fand im Saale der Wittwe Hansen hier- selbst die Frühjahrskonferenz der Lehrer und Lehrerinnen des Schulinspektionsbezirktes Grevenbroich-Neys statt, die sich eines zahlreichen Besuches zu erfreuen hatte. Der Konferenz wohnte der Regierungsrath und Schulrath Künneberg aus Düsseldorf bei. Der Vorsitzende, Herr Schulrath Schäfer, begrüßte die Theilnehmer und übertrug das Wort dem Herrn Winterhagen, welcher als Oberinspektor, welcher in paderbener Weise über die „Schiffbau- schen Gesellschaft“ und die „Schiffsbau- schen Gesellschaft“ sprach. Am den ertragreichen Vorträgen zu erziehen, sei zu berücksichtigen: 1. Geeigneter Boden, 2. Form und Pflege des Baumes, 3. Düngung, 4. Richtige Auswahl der Sorten. Der Boden dürfe nicht zu feucht und nicht zu trocken sein, und müsse (wenigstens die Baumschneide) locker und von Unkraut frei gehalten werden. Bezüglich der Auswahl des jungen Baumes empfahl Redner kräftige, gesunde Exemplare. Bei den Hochstämmen soll wenig geschnitten werden, nur so viel, daß die Zweige hin- reichend Luft und Licht erhalten. Wassergrößen seien Zeichen von Altersschwäche, und müsse dann der Baum zurückgeschritten werden. Der Herr Referent empfahl die von Amerika eingeföhrte Nischform. Bezüglich der Düngung hob der Redner hervor, daß man von Zeit zu Zeit unter der Kronenkrone einen kleinen Graben auswerfen und füll, damit, Thomasphosphate dem Boden mittheilen solle. In Bezug auf die Sorten, betonte Redner, nicht zu viel Sorten zu wählen. Dem Anspelaß sei in hiesiger Gegend Vorzug zu geben. Redner empfahl verschiedene Sorten u. a.: Chalmerssche, Landsberger Reinecke, Wintergärtchen- baum etc. In jeder Weise verbreitete sich Herr Winter über Geföhlgehalt und Genossenschaftswesen. Allseitiger Beifall bezeugte die trefflichen Ausführungen. Der Vorsitzende dankte dem Redner für die schönen Worte. Aufgeworfene Fragen aus der Versammlung beantwortete Herr Direktor Winter in klarer, sachlicher Weise. Nach Beendigung verschiedener Regierungsver- handlungen schloß der Vorsitzende die Konferenz, welche des Reichthums und Ansehens viel geboten hatte.

Die Katastrophe auf den Inseln Mar- tinique und Saint-Vincent.

* Aus Pointers wird ein Brief vom 3. Mai mitgetheilt, den ein aus jener Gegend stammender Schullehrer, Gabriel Degennes, während des ersten Aufstieges von der Montagne Pelée her an Ver- wandte schrieb.

Unsere Insel, heißt es in dem Briefe, ist von einer großen Gefahr bedroht: Wir können jeden Augenblick erstickt oder verschlungen werden. Der Vulkan der Montagne Pelée hat letzte Nacht mit Flammengarben einen dicken schwarzen Rauch ausgeföhrt und uns unter furchtbarem Getöse mit einer heißen, schweren Asche überföhrt, die man für Cement halten könnte. Am Mitternacht fünf Minuten hörten wir das erste Rollen, das wir für Donner hielten. Gegenwärtig raucht der Vulkan noch immer, aber es fällt keine Asche mehr. Man hat nasse Bettlätter vor die Thüren der scheiben- losen Fenster gespannt, um das Eindringen der Asche in die Häuser zu verhindern. Die Wiesen sind damit bedeckt. Man ist um das Leben der Ochsen besorgt, die in wildem Zustande leben und keinen Stall kennen. Wenn es noch zwei Tage Asche regnen sollte, so stünde uns die Pest oder eine andere ansehnliche Krankheit in- folge der Verwundung der Thiereleichen bevor. Wieviel

Schweres, still- liebes, still- Man sprich- dann gäbe- Am S- mit seiner- und Freun-

* Pa- France vo- sei, neue A- da die au- rälhe für- unveränd- wißt sich-

* Fr- demnach- stötte heut- Anlage. * G- Tr am m- Jagd zuwe- gefasene C- der Danke- aus dem f- am Kopfe, - geben, wo- wurde schü-

* 3 A- geföhrt der- war in der- * Die- die Eisen- Erlass des- beiten um- auf 100 - um einen- fahplanm- schwinbige- nöthigfal- in Gefah- schwinbige-

* Da- „München- französisch- Goban da- contralam- * 1. v- sich durch- verschönd- und reich- send Ein- tet worden- kann, wor- weder Kal- verbrannt-

tas und- andern, sie- ner sind e- Es gibt te- Goban un- wäre und f- die Masse- noch kein-

30,000 T- heute find- den Trüm- Gefangnis- begraben, - gab es k- fürchterlich- bebens gef- trat der E- Trümmer- verzweifelt- fuß, die v- wenigen M- Eltern und- Landsleute- Man kann- Quakmalan- kommen ge- von in fin- Verzweiflun- sinn Abföhr- macht sich- heimgeföh- vor allem- Landes ein- hätten neu- Wunden.

da es hier- Häuser, die- die Gewalt- fühlte die- und trogbe- Bäume wi- heimliche- Raffen der- an, wie id- amüfferten- geahnt, daß- lichen Tod-

* Ue- baf n plan- gleich der- erschüttert- der Willn- den Waldn- reichs Sch- trifft man- zum Schö- Räber wir- Rantingen,

Brief vom 3. Mai
Gegend stammender
während des ersten
Pelée her an Ver-

Die Briefe, ist von einer
in allen jenen Augenbl
1. Der Vulkan der
mit Flammingen garben
stoßen und uns unter
ließen, schweren Asche
halten konnte. Um
war das erste Rollen,
gewärtig raucht der
ist keine Asche mehr.
2. Haben der scheitern
bindungen der Asche
die Wiesen sind damit
der Oefen besorgt,
keinen Stall feuchten
gnen sollte, so stände
bedende Krankheit in
gen bevor. Wieviel

Centralamerikanischen State Guatemala: „Die Nachrichten von Verheerungen auf der jenseitigen Küste des stillen Ozeans und Vulkanausbrüche haben sich durchaus bestätigt. Ganze Städte sind einfach verschwunden, darunter Quezaltenango, die bedeutendste und reichste Stadt der Republik von sechszigtausend Einwohnern, von denen viele Tausend vernichtet worden sind, so viele, daß man sie nicht beerdigen kann, sondern sie auf Haufen zusammenwirft und einen weiten Haß darüber wirft oder die Leiden in Haufen verbrennt. In genannter Stadt, sowie in San Marcos und San Pedro steht kein Stein mehr auf dem andern, sie haben ausgehöhlet, zu beschien, ihre Bewohner sind erschlagen oder haben sich flüchtig gestürzt. Es gibt keine Stadt der Republik mit Ausnahme von Coban und nächster Umgebung, die nicht halb zerstört wäre und Tode zu beklagen hätte, und man kann heute die Masse der Opfer noch nicht annähernd schätzen, noch den Schaben zählen. Man darf sich wohl auf 30,000 Tode und Verwundete geschätzt machen. Bis heute sind allein in Quezaltenango 4000 Tode aus den Trümmern hervorgezogen worden und noch ist nicht der achte Theil des Trümmerhaufens durchschütt. Gefängnisse sind eingestürzt und haben die Sträflinge begraben, Kaserne die Soldaten; in Quezaltenango gab es beim Einstürzen der Krillier-Kaserne eine furchterliche Explosion und zu den Schreien des Erbitterten gestießen sich die des Feuers. In Amatlan trat der See aus den Ufern und überfluthete die Trümmer der Stadt. Die Landstraßen wimmeln von verzweifelten Flüchtlingen zu Wagen, zu Pferd und zu Fuß, die nur noch das Leben zu retten haben. In wenigen Minuten wurden Reiche arm, kinderlos die Eltern und väterlos die Kinder, und auch viele unserer Landsleute verloren Leben, Familie und Vermögen ein. Man kann sich den Jammer nicht vorstellen. In Guatemala sollen die Leute den jüngsten Tag für gekommen geglaubt haben und das schreckliche Schauspiel von in stummer Ergebenheit belenden Menschen, die Verzweiflung lebensfroher Leute, der blödsinnige Stumpf-sinn Gleichgültigkeit voll entsetzlich gewesen sein. Jetzt mocht sich, auch noch Hunger und Krankheit, in der

Walfour das Abkommen betr. die Uebergabe der Burenstreitkräfte. Nach dem von der britischen Regierung gebilligten Art. 1 legen die im Felde stehenden Buren sofort die Waffen nieder und stehen von weiterem Widerstand gegen die Autorität des Königs, den sie als geschehenen Concordat anerkennen, ab. Weist

Weizen	1. Qual.	17 60
	2. „	17 10
	3. „	17 —
Roggen	1. Qual.	15 —
	2. „	14 50
	3. „	—
Hafer	1. Qual.	17 50
	2. „	—
(alles "bie 100 Rtl.)		
Gett à 50 Rilo		3,90—4,40
Wermueher à 50 Rilo		— 30
Waldenstroh à 500 Rilo		25 —
Flugeldreuh à		23 —
Kartoffeln die 50 Rilo		2,00—3,00
Preise unverändert.		

chten Willen der Vater vom hl. Geist auf Er-
ntung sind eingegangen: unq. 3.— M.

Gottes unerforschlichem Rathschlusse hat es gefallen, heute Morgen gegen 8 Uhr unsern lieben Vater, Schwiegervater, Grossvater, Schwager und Onkel, den wohlachtbaren Herrn

Joh. Pet. Weiers,
Mitglied des Gemeinderathes
und der kirchlichen Gemeindevertretung,

in ein besseres Jenseits abzurufen.
Er starb in Folge einer Lungenentzündung, wohl vorbereitet durch den Empfang der Heilmittel unserer heiligen katholischen Kirche, im Alter von 75 Jahren.

Allen Verwandten, Freunden und Bekannten des Verstorbenen widmen diese Traueranzeige mit der Bitte um ein stilles Gebet

die tiefbetrübten Hinterbliebenen.

Büderich, Lötterfeld, Osterath, Kaarst und Rhodt,
den 1. Juni 1902.

Die Beerdigung findet am Mittwoch den 4. Juni, Morgens 8 1/2 Uhr, vom Sterbehause Lötterfeld aus statt und gleich darauf die feierlichen Exequien in der Pfarrkirche zu Büderich.

Todes-Anzeige.

In Gottes unerforschlichem Rathschlusse war es bestimmt, unsere liebe und unvergessliche Tochter

Maria Stenze,
nach kurzem, aber schweren Leiden, im Alter von 12 Jahren, zu sich in die Ewigkeit zu beufen.

Um stille Theilnahme und ein Gebet bittet
die trauernde Familie.
Neuss, den 2. Juni 1902.

Die Beerdigung findet Donnerstag den 5. Juni, Nachmittags 4 Uhr, vom Hospital aus statt, die feierlichen Exequien Freitag-Morgen 8 Uhr in der Münsterkirche.

Das Jahrgedächtnis

für die verstorbene Frau
Joseph Schlagen,
Walsburg geb. Bess,
findet Mittwoch-Morgen 8 Uhr in der Münsterkirche statt, wozu freundlichst eingeladen wird.

Das Jahrgedächtnis

für den verstorbenen Herrn
Karl Ariens
findet Mittwoch den 4. Juni, Morgens 9 Uhr, in der Münsterkirche statt, wozu freundlichst eingeladen wird.

Bekanntmachung.

Zur Vermeidung von Zwangsversteigerungen wird darauf aufmerksam gemacht, daß die für das 1. Viertel des Rechnungsjahres 1902 zu entrichtenden Steuern nach Zustellung des Steuerzettels sofort zu zahlen sind.
Die Einzahlung ist im Monate Juni an allen Verlegern von Vormittags 8 1/2 bis Mittags 12 Uhr und von 2 bis 5 Uhr Nachmittags geöffnet.
Um übermäßigen Andrang an der Stadtkasse und die daraus sich ergebende Verzögerung in der Abfertigung der Steuerzahler zu vermeiden, empfiehlt es sich dringend, die Einzahlung der Steuern sobald als möglich zu bewirken.
Neuss, den 2. Juni 1902.
Der Bürgermeister:
Zilmann.

Fast neue Badewanne zu verkaufen.
Oberstraße 139.

Mehrere Sophas billig zu verkaufen.
Niederstraße 42.

Vergiss mein nicht!

St. Josefshaus,
Heimath für heimatlose Kinder.
Maria-Theresia vom hl. Josef,
Berlin N. 58, Pappel-Allee 110/111.

Gottesdienstordnung

für die Festtage zu Ehren der hl. Odilia
zu Gohr

vom 8 bis 15. Juni.

Hl. Messen finden statt: An den Sonntagen um 5, 6, 7 u. 8 Uhr; um 10 Uhr: Hochamt mit Predigt. — An den Wochentagen um 6 und 7 Uhr; um 9 Uhr: Hochamt und zwar Donnerstag und Freitag mit Predigt.

Jeden Abend um 1/2 8 Uhr ist Andacht zur hl. Odilia, und zwar Montag, Dienstag und Mittwoch mit Predigt.
Jeden Morgen von 5 Uhr ab und jeden Nachmittag ist Gelegenheit zur Beichte.

Während der Orlate kann in der Pfarrkirche zu Gohr unter den gewöhnlichen Bedingungen ein vollkommener Ablass gewonnen werden.

Alle Verehrer des hl. Antonius

sind aus Anlaß des Festes am 13. Juni um ein Almosen zur Erhaltung bzw. zum Neubau der Kapelle des hl. Antonius in Berlin gebeten.
Für alle Geber wird im Laufe des Monats täglich am Grabe des hl. Antonius in Padua eine hl. Messe dargebracht.

Gaben bitte zu senden direct an Herrn Dr. Stephan, Gohr, Berlin O., Albersdorferstr. 45, oder an die Expedition dieser Zeitung.

Höninger Spar- und Darlehnskassen-Verein,

a. G. m. u. H.

Bilanz vom 31. December 1901.

Aktiva.	Passiva.
1. Kassenbestand Mt. 1850.98	1. Einlagen Mt. 33242.88
2. Darlehen " 19959.98	2. Geschäftsguthaben " 680.—
3. Laufende Rechnungen " 14277.95	3. Laufende Rechnungen " 1820.—
4. Inventar " 240.—	4. Reservefonds Ende 1900 " 310.98
	5. Gewinn pro 1901 " 75.05
Ges. Mt. 36128.89	Ges. Mt. 36128.89

Mitgliederzugang: 7; Abgang: 4; Bestand Ende 1901: 67.

Der Vorstand:

H. Bongard, S. Meibel, W. Meiß, Jos. Hansen.

Dr. Euteneuer's Kur- und Wasserheilanstalt.
Luftkurort Rhöndorf am Rhein. Dirg. Arzt Dr. Meffert.
Das ganze Jahr geöffnet.
Prospecte gratis.

Photographieren Sie?

Dann verlangen Sie die kostenlose Zusendung unseres illustrierten Preisverzeichnisses über Apparate und Bedarfsartikel.

Sie sparen Geld!

„Photometer“, G. m. b. H.,
Göln, Herzogstrasse 29.

Gras-Verkauf zu Schiefbahn

am Nordkanal.
Dienstag den 10. Juni cr., Nachmittags 2 Uhr,
läßt Herr Anton Schiffer, Wirth zu Schiefbahn am Nordkanal in seinem Wirthshofe:

circa 40 Morgen sehr schönen Grasaufwuchs,
I. und II. Schnitt, stehend auf dem Düttgerwalde,

nummerweise, öffentlich meistbietend auf Credit gegen bekannte Bürgschaft verkaufen.
Neuwerk.
Welters, Auctionator.

Bekanntmachung.

Die Antleger:
1. des Jülicherbaches,
2. des Neuenböhmer und Schilfgrabenbaches,
3. des Hüttengraben Dorfs und des Hüttengrabenbaches,
4. des Gieselerbaches,
5. des Fiederbaches,
6. des Gieselerbaches,

werden hierdurch aufgefordert, längstens bis zum 15. Juli d. J. die Wasserläufe nach Vorchrift der Vorstuf- und Nachschauordnung für den Kreis Neuss vom 8. Mai 1899 zu reinigen. Die Sohle der Bäche und Gräben ist von allem Pflanzenwuchs zu befreien, das Gras auf den Uferböschungen abzuscheiden und diese, wo es nöthig ist, zu befestigen. Bei der Räumung ist darauf zu achten, daß die Sohle ein regelmäßiges Gefälle erhält.

Bei dieser Aufforderung nicht nachkommend, hat außer Geldstrafen von 3 bis 30 Mark oder entsprechender Haft zu gewärtigen, daß die verfallenen Arbeiten auf seine Kosten ausgeführt werden.

Glehn, den 26. Mai 1902.
Die Polizei-Verwaltung:
Arifinger.

1. und 2. Etage

Krefelderstrasse, abgeschlossen m. separaten Eingang. Je 4-5 schöne Räume und große Manjarden, welche u. mit allen Bequemlichkeiten zusammen oder getrennt per 1. Oct. zu vermieten.
Näheres Königstrasse 11.

Zum 1. October, ev. früher oder später, wird in nur besserem Hause eine Wohnung von 5-7 Räumen zu mieten gesucht. Offerten sub N. 2. 300 an die Expedition.

Zum 1. Juli oder sofort 4 Zimmer und Speisezimmer, Parterre, zu vermieten.
Capitelstrasse 64.

Zwei kleine Zimmer an einzelne Person zu vermieten. Wo, sagt die Exp.

PATENTE
H. W. PATAKY
BERLIN N. W. 8
GRUNDT 1899

Kapitalien

in beliebiger Höhe zu 4-4 1/2 Proc. auf länger Jahre fest zum Ausleihen an S. Kaiser, Neuss, Oberstraße 83.

Gut

von 50-150 Morgen per sofort oder später zu pachten.
Offerten unter N. 2. 100 an die Expedition dieses Blattes.

enthaltend 6 Räume, per Haus, 1. October zu vermieten.
Curtiusstraße 2.

Seute trifft ein großer

Transport prima 2 1/2, 3- und 4jähr. belgischer Buchstuten,

sowie auch schwerer Karrenpferde bei mir ein.

Gedaghtend
Jos. Hertz,
Pferdehandlung,
M.-Gladbach,
52 Gidenerstraße 52.
Fernsprecher Nr. 646.

Socialwissenschaftliche Konferenz

Neuss.

Dienstag den 3. Juni, Nachmittags 5 Uhr, in der Constantia
Versammlung,

zu der freundlichst einladet

Der Vorsitzende.



Pflege Dein Haar!

Die geübten Damen von Neuss und Umgebung mache ich hiermit aufmerksam auf meinen im Schaufenster neu angestellten

Haartrockenapparat.

System Ballo, Hof-Feinwerk, Leipzig. Größte Eleganz, Sicherheit! Wichtig für Damen. Shampooiren und Trocknen der Haare mittelst Warmluftapparat. Vervollständigt empfohlen.

Einzig am hiesigen Platze. Kein Gasgeruch mehr, sondern nur reine Luft. Verwunden und Sprühen werden der Haare total ausgeschlossen. Selbst für nervöse und empfindliche Damen wohlthuend.

Auf Wunsch Damenbeobachtung. Damen-Salon separat und angenehm. Monuments im Friseur in und außer dem Hause.

Anfertigung moderner, naturgetreuer Haararbeiten.

S. Engelhardt, Krefelderstraße 17.

Die nächste Woche Ziehung für 40000 Mark 50000 Gewinne 40000 der Marienburger Loose à 1 Mark bei C. W. Korten, Neuss, Niederstr. 62.

Zug-Jalousie

D. R. P. 132333.

Zur Handhabung nur eine Schnur erforderlich, vollständig geräuschloser Gang, liefert prompt und billigst die

M.-Gladbacher Rollladen-, Jalousie- und Wellblech-Fabrik

Wilh. Effertz.

Telephon 367.

„Glück auf“

Heilige Gluckenschenke (G. 575) stellt an allen Orten tüchtige und fleißige Vertreter an.
Offerten sind zu richten an die Vertriebsdirection in Düsseldorf, Ottenbruch 36.

Ia. Schreyer-Düden
per Fund 13 Pfg.
Ia. weh. imit. Pergamentpapier
per Fund 22 Pfg.
Heinrich Garenfeld,
Krefelderstraße 36.

Schöne Kappuzenpflanzen

von selbstgezeigtem Samen, zu haben bei
Wwe. Jos. Reinholdberg Erben.

Ein junger Kaffer, 20 Jahre alt, im Fahren und Brauen erfahren, sucht Stelle bei einem Kaffermeister. Brauerei, Destilliererei u. s. w. Derselbe kann sofort eintreten.
Friedrich Wilt, Theisen, Neuss, Niederstraße 4.

Sehrstefle

in einem katholischen Geschäftshause gesucht.
Gefl. Offerten unter N. 3. 340 an die Exp. d. B. 3. erbeten.

Wegen Krankheit des jetzigen ein probates, katholisches Mädchen für Haus und Küche in kleinen Haushalt bei gutem Lohn sofort gesucht.
Offerten unter G. M. an die Exp. erbeten.

Unverheirathetes Mädchen, in Küche und Hausarbeit erfahren, für kleinen Haushalt per Anfang Juli gesucht.
Näheres Krefelderstraße 60.

Ein Mädchen für Nachmittags zu einem Kinde gesucht.
Zu erfragen in der Expedition.

Eine propere Wäsche u. Putzfrau gesucht.
Breitestr. 65.

Ein probates, katholisches Dienstmädchen,
welches die Küche versteht, per sofort gegen guten Lohn gesucht.
Heinrich Treffer, Friedrichstr. 10.

Wer schnell u. billig Stellung finden will, verlange per Postkarte die „Deutsche Vakanzpost“ in Eßlingen.

Düsseldorfer Stadttheater.

Gastspiel des Operetten-Ensembles des Friedrich-Wilhelm Stadt. Theat. Berlin.

Dienstag den 3. Juni:
Das seltsame Maedel.
oder: Die drei Wünsche.

Mittwoch den 4. Juni:
Dröpsel in der Unterwelt.
Operette von Offenbach.

Donnerstag den 5. Juni:
Dröpsel in der Unterwelt.

Freitag den 6. Juni:
Dröpsel in der Unterwelt.

Sonntag den 7. Juni:
Dröpsel in der Unterwelt.

Anfang der Vorstellungen 7 Uhr.

Zoologischer Garten Düsseldorf.

Mittwoch den 4. Juni 1902, Nachmittags 3 1/2 Uhr:

Concert.
Eintritt:
50 Pfg., Kinder 25 Pfg.

Bücher-Einrichtungen,

Aufstellung von Bilanz-, Vermögens-, Verwaltungen, Vermittlungen jeder Art gewissenhaft u. vor-schwingen durch

W. Blosser
Neuss.

Streichfertige

OELFARBEN
Lacke Pinsel
kaufen Sie Pinsel
günstig bei

W. Becker,
Schwanenrogeria.

Aalener Union-Wichse

ist und bleibt die beste
in blau-weißen Dosen, überall erhältlich.

Conferenz

in der Konstantin

ng,

der Vorsitzende.

Dein Haar!

Damen von Neuß und

die ich hiermit aufmerk

n im Schaufenster neu

denapparat.

Prof. Dr. Dr. Dr. Dr. Dr.

men. Gaudyanten

r Haare mittelft Maren

verfälscht empfohlen.

hiesigen Plage.

mehr, sondern nur reine

en und Sprödewerden

ausgeschlossen. Selbst

empfehlende Damen

benutzung. Damen-

sal und augent.

Griffen in und außer

in Gasse.

vararbeiten.

erstraße 17.

für

Mark bei

erstr. 62.

sie

ich, vollständig

igst die

usio- und

tz.

Stadttheater.

erellen-Ensembles des

st. Stadt. Theat. Berlin.

den 3. Juni:

die Wänsche.

den 4. Juni:

der Unterwelt.

den 5. Juni:

der Unterwelt.

den 6. Juni:

der Unterwelt.

den 7. Juni:

erfahrungen 7 Uhr.

her Garten

eldorf.

4. Juni 1902,

8 3/4 Uhr:

cert.

tritt:

inder 25 Pfg.

cher-

ungen,

von

Vormögen-

gen, Vor-

an jeder Art

halt u. vor-

en durch

blor

uss.

ARBEIT

Pinzel

ubillig bei

cker,

ndrogerie.

Wichse

ist und

ist die beste

en, überall erhältlich.

Neuß-Grevenbroicher Zeitung

Telephon Nr. 55

Größte und meistverbreitete Zeitung

der Kreise Neuß und Grevenbroich

Telephon Nr. 55

Die Neuß-Grevenbroicher Zeitung erscheint tägl. mit Ausnahme der Sonn- u. Feiertage. Als Gratisbeigabe wöchentl. das St. Quirinusblatt u. in freier Folge die Beiträge zur Geschichte der Kreise Neuß u. Grevenbroich. — Preis pro Quartal in Neuß durch Boten ins Haus gebracht, auswärts an der Post abgeholt Mfr. 1.75. Das illustrierte Sonntagsblatt wird den Abonnenten gegen einen Mehrbetrag von 20 Pfg. pro Quartal beigegeben.

Redaktion: Joseph Grunau



Inserate finden durch die Neuß-Grevenbroicher Zeitung die weiteste Verbreitung und bei dem kauftreuen Lesepublikum unseres Blattes die beste Wirkung. Preis für die sechs-gelappte Seite oder deren Raum 15 Pfg. Anzeigen erbeten an die Expedition bis 7 Uhr Abends für die Nummer des folgenden Tages. Annoncen-Annahme durch alle bewährten Annoncen-Expeditionen. * * * Expedition: Neuß, Niederstraße. * * *

Druck und Verlag der Gesellschaft für Buchdruckerei, Neuß

Nr. 212. (Zweites Blatt.)

Dienstag, 3. Juni 1902. (Notizbe.)

29. Jahrgang.

Der Schiffahrtstrakt.

Das Abkommen zwischen dem Morgan'schen Trakt und der Hamburg-Amerika-Linie ist nunmehr in seinen wesentlichen Teilen veröffentlicht worden. Nur die Bestimmungen „rein technischer Natur“ werden nicht bekannt gegeben. Die Vertragsbestimmungen kommen uns fast zu günstig für die deutschen Gesellschaften vor. Man begreift kaum, warum denn eigentlich der Morgan'sche Trakt ihnen so große Zugeständnisse gemacht hat, denn gezwungen war er doch wohl nicht dazu, und nur der schönen Augen der Frau Wallin und Wiegand hat er sie gewiß auch nicht gemacht. Es wird als höchst des Bündnisses die Befestigung der bishe-rigen, für die beteiligten nordatlantischen Schiff-fahrtsgesellschaften so unvorteilhaften Zerstückelung und der daraus folgenden Konkurrenz mit Unterbietung in den Preisen einerseits und Ueberbietung im Luxus und Schnelligkeit andererseits bezeichnet. Das ist gewiß ein sehr erstrebens-wertes Ziel; der bisherige Zustand war unvernünftig. Aber seine Befestigung birgt zugleich eine neue Gefahr in sich. Der nordatlantische Verkehr, sagt guttensend die „Nat.-Ztg.“, wird durch die bei-den vertragsschließenden Gruppen monopolisiert. Alle Monopole, mögen sie in den Händen von Einzel-nen oder Syndikaten und Mägen liegen, haben das Streben nach „Monopol-Preisen“. Wenn keine Kon-kurrenz besteht, kann man die Preise ja ganz be-deutend heraufschrauben, ohne man sich selbst ins-jelbst schneidet. Und diese alte Monopol-Eigen-schaftlichkeit zeigt sich ja auch hier bereits. Die Kapi-talpreise werden erhöht. Daß nicht auch die Zwischenbedeupreise erhöht werden hat ein-sach darin seinen Grund, daß für diese bereits seit mehr als 10 Jahren ein „Pool“ besteht. Die Zer-teilung ähnlicher Vereinbarungen für das Fracht-geschäft ist „vorläufig“ nicht in Aussicht genommen. Dieser Tage hat man uns glauben machen wollen, sie sei überhaupt nicht geplant. Dies „vorläufig“ steht denn doch sehr verdächtig aus und erregt die Vermutung, daß man die gleichzeitige Erhöhung der Passagier- und Frachtpreise dem deutschen Pu-blikum nicht zu bieten gewagt habe, nächstens aber das Verfallene nachzuholen gedenke. Wir können auch nicht gut glauben, daß man ernstlich beabsich-tigt, das wichtige Frachtgeschäft nicht monopolistisch auszuüben. Wenn man des Gewinnes halber das

Abkommen getroffen hat, wird man es auch aus-nutzen wollen. Und da begreifen wir es denn auch wohl, wenn in landwirtschaftlichen Kreisen die Beforgnis herrscht, es könnten die Frachten von Amerika nach Deutschland besser davon kommen, als die von Deutschland nach Amerika. Der Einwand, daß der Frachtverkehr aus Amerika für die deut-schen Linien der wichtigste, weil größte sei, und diese behaupten das regste Interesse daran hätten, die Preise hoch zu halten, will uns nicht recht einleuchten. Indes wollen wir ja zu gern hoffen, daß die Beforgnis der Landwirtschaft unbegründet ist, aber, wie gesagt, wir begreifen sie.

Die großen Zugeständnisse an die deutsche Linie würden unserer Meinung nach von Morgan nicht gemacht worden sein, wenn er sich mit der Erhöhung der Kapitalkpreise dauernd be-gnügen müßte. Zunächst ist ein finanzielles Abkom-men getroffen, wodurch der deutschen Linie eine Art Zinsgarantie von 6 Prozent für min-destens 20 Millionen ihres Aktienkapitals gewährt wird, wogegen sie dem Trakt den Anteil an ihrer Dividende auszahlen mußte, der einem Viertel von mindestens 20 Millionen Aktien entspricht. Der Vorteil liegt offenbar auf Seiten der deutschen Linien, da sie auf alle Fälle die 6 Prozent erhalten, auch wenn sie weniger an den Trakt gezahlt ha-ben. Wie schon bekannt war, dürfen ferner die Schiffe des Trakt ohne Einwilligung der deutschen Gesellschaften nicht in die deutschen Häfen kommen. Den deutschen Linien bleibt also das Mo-nopol für den Verkehr zwischen Deutschland und Amerika. Die deutschen Schiffe dürfen aber auch (wie bisher) beliebige Häfen nicht berühren und müssen ferner hinsichtlich des Anlaufens eng-lischer und französischer Häfen gewisse Grenzen ein-halten, ohne daß jedoch ihr bisheriger Verkehr dort beschränkt wird; es soll nur verhindert werden, daß überflüssige Schiffe dort anlaufen. Der Hamburg-Amerikalische bleibt ferner der Verkehr zwischen New-York und Westindien, sowie zwischen New-York und Ostafrika, den sie gegenwärtig vermittelt, überlassen. Auch für die weitere Ausdehnung ihrer Verbindungen in den deutschen Linien ist noch vielfach freier Spielraum gelassen.

Sollte Morgan alles das lediglich zugestanden haben aus Respekt vor den deutschen Linien? Ge-wis, er wird sich einwilligen noch nicht mächtig genug gefühlt haben, um sie mit Gewalt in den Trakt hinein zu zwingen. Daß das jetzt Erreichte

aber sein Ziel sei, halten wir für un-denkbar. Er wird die Zugeständnisse nicht allein gemacht haben, weil er mußte, sondern weil es ihm zunächst vor allem darauf ankam, die deutschen Linien mit dem Trakt zu verbinden. Die Vorteile, die der Trakt ihnen bietet, sollen sie dann allmäh-lich einger an ihn ketten und es ihnen immer schwerer machen, sich wieder von ihm zu trennen. Wir wollen hoffen, daß er sich verrechnet hat. Je-denfalls zweifeln wir nicht an dem ersten Willen der deutschen Gesellschaften, sich nicht umgarnen zu lassen. Davon zeugt ja auch die, allerdings keine allangroße Garantie bietende Bestimmung, daß der Trakt ihre Aktien nicht erwerben darf, sowie die geplante Statutenänderung. Die Beforgnis, daß unsere Meherkraft zur See durch das Abkommen ge-schädigt werden könnte, wird in erfreulichem Grade zerstreut durch die Bestimmung, daß für die Dauer eines etwaigen Krieges zwischen Deutschland und den Vereinigten Staaten, Deutschland und England oder England und den Vereinigten Staa-ten der Vertrag außer Kraft tritt. Vermutlich hat die deutsche Regierung indes bei dieser Bestimmung Pache gehalten.

Alles in allem: wie es vorliegt, sieht das Ab-kommen besser aus; als man vielfach erwartete; es bleibt aber die Beforgnis begründet, daß sich daraus schlimmeres entwickeln könne.

Die spanischen Königsfeste.

In Anwesenheit der königlichen Familie und ihrer fürstlichen Gäste wurde am 20. Mai im Kunst-ausstellungspalast eine Porträtausstel-lung eröffnet, die unter ihren 1900 Bildern viele Meisterwerke allerersten Ranges aufweist. Es sind darin meist spanische Maler, von Murillo und Velasquez bis auf die neueren, aber auch manche aus-ländische Meister, wie Tizian, Paul Veronese, van Dyk und andere vertreten. Die Bilder stammen aus Ministerien, Klöster, verchiedenen anderen Institutionen und aus Privatbesitz. Da zur Zeit noch ein Katalog fehlt, so ist es nicht möglich, näher darauf einzugehen. Für den Kunstforscher besitzt diese Ausstellung ein hohes Interesse, weil er hier viele, sonst schwer zugängliche Meisterwerke ver-einigt findet.

Dieser Fester schloß sich im Stadtpark die

sogenannte „Fest der Blumen“ an, die leider durch das kühler gewordene Wetter mit einigen leichten Regenschauern nicht begünstigt wurde. Man sah manche recht hübsch dekorierte Wagen mit Mo-sen, Nelken und Jasmin, aber nichts eigentlich Originelles. Das Schönste waren die in den Wa-gen sitzenden Damen, die, trotz der Kühle mit den Fächern spielend und gelegentlich Blumen werfend, überall Aufsehen erregten.

Gestern war wieder ein Hauptfesttag für die Spanier, aber auch für die Fremden. Nachmittags 4 Uhr fand im Circus die Corrida Regia, das königliche Stiergefecht statt. Ganz Madrid siebete: war es doch nicht möglich, für Geld ein Billet zu erhalten, denn Zutritt gewährten nur die vom Mi-nister des öffentlichen Unterrichts veranfaßten, nicht übertragbaren Einlaßkarten. Minister Graf Roma-nones hat wegen dieses Unfates eine schwere Zeit gehabt und ist viel und heftig angegriffen worden. Es gibt in der Madrider Gesellschaft wohl kaum einen Menschen, der ihn nicht bestraft und allerlei Rechte auf Eintritt geltend gemacht hätte.

Ich würde gern auf das graumächtige Schauspiel, das ich von früher her kenne, verzichtet haben, wenn nicht meine Pflicht als Berichterstatter mich genötigt hätte, ihm beizuwohnen. Zwei Tage vor der Vorstellung waren in der deutschen Botschaft, deren freundliches Entgegenkommen in jeder Hin-sicht immer wieder aufs Neue gelobt werden muß, noch keine Billets angelangt und man zweifelte schon daran, solche überhaupt zu erhalten. Dann schickte mir Excellenz v. Radowicz eine Karte durch einen besonderen Boten. Darauf erhielt ich von dem Unterrichtsminister noch ein zweites Billet für einen Vorzugssitz, dicht an der Barriere, im letzten Moment zugesandt, nachdem fast alle anderen auswärtigen Berichterstatter keinen Zutritt erhalten konnten.

Es hatte mit diesem Stiergefecht noch eine be-sondere Verbindung: in seinem ersten Teil war es eine Art Ritterspiel, wobei drei spanische Ca-vallerieoffiziere, die sich freiwillig erboten hatten, mitzuwirken, auf ihren vorzüglichen Pferden als Pilabore oder Langenstecher fungierten. Und so et-was sieht man in Spanien, wo fast immer nur Stiersechter von Beruf auftreten, außerordentlich selten, öfter dagegen in Portugal, namentlich in Lissabon.

Schon einige Stunden vor Beginn der Vorstel-lung strömte ein großer Teil der Bevölkerung Ma-

Eine Heirathsgeschichte.

In amerikanisch-deutscher Mundart.

Der Kapitän Joseph Jones in Minnissville war bis über die Ohren in die hübsche Mary Stolling verknallt, aber zu schickern, sie um das Jawort zu fragen, oder, wie es von den Leuten genannt wird, „die Frage zu stellen“, obgleich er wußte, daß Mary ihm recht gut war. Mehr als zwanzig Mal hatte er sich vorgenommen, sie bei nächster Gelegenheit anzusprechen. Aber es war furiös; sobald er mit ihr allein war, lag es ihm wie Blei auf der Zunge, und er konnte kein Wort darüber vorbringen. Nach manchem Sinnen und Trachten, wie er das Ding anfangen sollte, ging ihm plötzlich ein Licht auf, und er hatte einen Plan aus, dessen Ausführung wir ihn nur selber erzählen lassen.

Es war am Abend vor'm Christag. Ich hatte mich sehr sauber dabirt und eine ganz neue Sack (Anzug) angezogen, und ich sah so schön (glatt) aus wie ein Hühnchen. Nun ging ich hinüber zu der alten Wittfrau Stolling. Sie waren alle zu Hause; sie und die drei Mäb saßen am Ofen. Wie ich in die Stube trette, fangen Sally und Kitty an zu lachen wie all die Guts.

„Well na, do ist jo der Joseph! Hab ich's net gesagt, er hat noch kummet“ riefen beide.

„Was ist los, Sally, wo seht's, was habt ihr mit mir?“ fragte ich erstaunt.

„Gi, die Mary hat ein Hühnchen (Hühnerchen, häßliches Liebeszaubermittel) über die Thüre ge-hängt, und Du bist drunter hereinkommen, Joseph. Ich will doch wollen, sie hat gewiß, daß Du kummet hast.“

Mary wurde feuerroth im Gesicht. „Schwau doch kein so dümm Zeug, Sally, ich habe an so etwas gar net gekent.“

„Verlanges doch net, Mary.“ fing nun Kitty an, „ich hab Dich's ja selber thun sehe, und Du gehörst nun natürlich dem Joseph zu, so schur als appes.“ (So sicher als etwas.)

Jetzt hätte ich gute Gelegenheit gehabt, mit der Frage grad herauszuklumpen, aber Mary sah so verknallt aus und war so über und über roth ge-

worden, daß ich mir kein Herz fassen konnte. Ich stieg stillschweigend auf einen Stuhl, langte das Hühnchen herunter und steckte es in den Sack.

„Was willst Du mit dem alten Knochen im Sack, Kapitän?“ fragte Mary.

„Aufheben will ich ihn, so lange ich lebe, als ein Christtagsgeschenk vom schönsten Mädel in ganz Minnissville“, antwortete ich. Wie ich das sagte, wurde sie noch röther.

„Nau, Kapitän, wußt Du dich net schäme, so appes zu sage?“ Und dabei blickte sie mich so schel-misch an, daß mirs ganz warm ums Herz wurde.

„Joseph“, sagte Sally, „Du mußt der Mary nau auch ein Christtagsgeschenk geben, das sie ihr ganzes Leben aufheben soll.“

„Gewiß“, sagte ich, „ich hab's schon in Bereit-schaft vor Dich, Mary; aber es ist so groß, daß es einen Drei Wüschel-Sack braucht, um zu hal-ten. Wenn Du mir versprichst, daß Du's Dein Le-ben lang halten willst, so sollst Du's morgen früh haben.“

„Well, Kapitän, do is mei Hand, ich versprech Dir's.“

„Nau“, sagte ich zu Sally und Kitty, „Ihr seit Witnen (Zeuge), ihr habt unsern Wärgen (Handel) gehört.“

„Ich will's gewiß gut ußbe — aber was ist es denn?“ fragte jetzt Mary.

„Never mind (Laß es gut sein)“, sagte ich, „hänge nur den Sack uf, und morgen früh wirst Du's schon ausfinden.“

„Und ist's gewiß, daß Du appes in den Sack thust, wenn ich nicht aufhäng?“

„Ja, wenn Du mir versprichst, daß Du's nach-her Dein Leben lang behalten willst.“

„Well, ich will, Joseph, denn ich denk, Du wirst mir nig anbieten, das des Wärgens nicht werth ist.“

Die alte Frau war unterdeß auf dem Stuhl eingeschlafen und da die Uhr eben neun schlug, so sagte ich gute Nacht durch. Ihre büßt mir's glauben, daß ich froh war, als ich die Mähe trä-her hörte, woran ich merkte, daß es bald Tag sein mußte. In der That, wenn ich eine Stunde länger im Sack hätte bleiben müssen, ich glaub, ich wäre lebendig nicht mehr herausgekommen.

der mit einem Strich auf einem Querbalken festge-macht war. Er hing zu hoch, um gut hineinkom-men zu können, aber ich war's fest entschlossen, mich nicht aus ihm zu lassen. Ich nahm ein Paar Stühle und stellte sie auf die Daut, worauf ich mich mit Hüfte des Stricks ganz leicht in den Sack her-unterließ. Wie ich drin war, fing er an, hin und her zu schwingen und traf die Stühle, die mit einem greulichen Gepolter herunterfielen. Niemand wurde jedoch durch den Lärm wieder gemacht, als der große Hofhund Mingo, der wie unfähig im Hof herumspaziert und that, als ob er alles zer-reißen würde. Er schnüffelte überall herum, aber ich drückte mich im Sack zusammen, als wenn ich's Fräuer hätt. Ich getraute mir nicht, mich viel zu bewegen, denn ich fürchtete, der Strick möchte rei-ßen, und ich herunterfallen, welches ganz gegen meinen Plan gewesen wäre. Ich dachte, der Tag wolle nimmer kommen; wäre ich nicht so heiß in die Mäb verknallt gewesen, ich glaube, selbe Nacht wäre ich erfroren, denn das einzig warme Stück in meinem ganzen Leibe war nur das Herz. Aber was geschäht! Wie ich so ruhig in meinem Sack hocke und mich durch das Denken an die Mäb warm zu halten suche, kommt der Mingo wieder auf die Portsch. Der fängt nun an, am Sack zu schnüffeln und eine Jagd zu machen, als wenn er einen Fuchs aufgespürt hätte, und „Nau, Nau, Wau!“ ging das Wellen von neuem los. Jetzt fing er an, gegen den Sack zu springen.

„Nau, Mingo!“ rief ich ihm nun mit letz-ter Stimme zu, um von Niemand im Hause gehört zu werden, aber „Nau, Wau, Wau!“ war Alles, was er sagte. — „Willst du nun gleich heimgehen, du Rabenaaß, du elender Schlingel!“ rief ich in halber Todesangst, denn mir wurde bang, er möchte beißen. Aber es half nichts, und er klappte in einem Stuch fort. Ich wußte's nun mit guten Wor-ten probieren und wüßte (piff) ihm ganz leicht; aber proßt die Mähzeit, er blieb auf der Wacht und lärmte die ganze Nacht durch. Ihre büßt mir's glauben, daß ich froh war, als ich die Mähe trä-her hörte, woran ich merkte, daß es bald Tag sein mußte. In der That, wenn ich eine Stunde länger im Sack hätte bleiben müssen, ich glaub, ich wäre lebendig nicht mehr herausgekommen.

Die alte Frau war die Erste, die auf den Portsch kam. „Was der Tausch, hat der Joseph do in der Mäb ihren Sack geschafft?“ sagte sie. „Es muß appes Lebendiges sein, oder der Mingo hät keinen solchen Lärm machen.“

Sie ging wieder ins Haus, die Mäb zu rufen. Bald kamen sie alle auf die Portsch, beguckten den Sack von hinten und vorne, getrauten sich aber nicht, ihn anzuregen.

„Was in aller Welt kann da drin sein?“ fragte die Mäb.

„'s appes Lebendiges“, sagte Sally.

„Komm, Sally“, sagte Kitty, „wir wollen ihn losmachen und langsam herunterlassen.“

„Aber paßt auf, daß ihr ihn keen Schaden thut“, sagte Mary, „wer weest, was drin ist.“

Die zwei Mäb stiegen nun auf die Mäb, mach-ten den Strick los und ließen den Sack leicht her-unter. Sie machten gewaltige Augen, als ich nun aus dem Sack trappelte, denn ich war von Kopf bis zu Fuß mit Mehlstaub gepudert.

„O mei!“ schreit die Mäb und schlägt die Hände über'm Kopf zusammen, „es ist der Kapitän selber.“

„Ja“, sagte ich, vor Lieb und Kälte mich schüt-telnd, „ich bin's selber, Mary, und nun denk an Dein Versprechen, daß Du mein Christtagsgeschenk an Dein Lebtag behalten willst.“

Die andern Mäb wollten sich schier todhaken über den Spaß und meinten, sie wollten den Sack nun an jedem Christtag aufhängen, damit für sie auch ein Mann hineinschlüpfen thät. Mary lachte tüchtig mit und sagte ganz freundlich zu mir: „Well, ich stid (halte fest) an meinem Worte“, aber das Blut schoß ihr doch dabei in die Wangen. Wie schön sah sie aus, als sie das sagte, und wenn ich zu einem Eisbaufen gefroren wäre — ein Bild in ihr freundliches Gesicht hätte mich wieder auf-gehaut.

Ein paar Wochen nach dieser Begebenheit wur-den wir getraut, und seitdem leb' ich mit meiner Mäb in der glücklichsten Ehe. Es hat mich noch niemals gereut, daß ich ihr zu lieb beinahe in einem Mehlack erfroren wäre.

brichts hinaus nach dem Circus, der eine halbe Stunde weit außerhalb der Stadt liegt. Es war eine wahre Wälderwanderung; denn wer dem Stiergefecht selbst nicht beizuwohnen konnte, wollte doch die Ansichts des Königs und seines glänzenden Gefolges sehen.

Der Circus ist ein kolossaler Rundbau, der 12,000 Personen faßt, an diesem Tage aber eine weit größere Anzahl aufwies, da sich auch in allen Durchgängen Menschenmassen drängten. Er ist umgeben von einem hohen Mauerwerk, das in den Ecken, die sich im oberen Teil im Kreise herumziehen, unter freiem Himmel steht. Die Plätze steigen terrassenförmig hinab bis zur Contrebarriere, vor welcher sich ein etwa zwei Meter breiter Umgang befindet, den eine schulterhohe Holzbarriere von der Arena trennt. Diese war mit farbigem Sand bestreut, der in der Mitte eine Gruppe von Wappen bildete. Zwei Hauptzugänge, die einander gegenüberliegen, führen in die Arena. Der eine, gegenüber der Königsloge, ist für die Stierkämpfertruppe. Neben ihm befindet sich das Thor zu den Ställen.

Auf dem Dachstuhl flatterten unzählige gelbrote Fahnen. Über der Königsloge wehte die Standarte von Kastilien, dunkelviolett mit dem Wappen. Vor der Königsloge hing ein prachtvoller Teppich mit dem spanischen Wappen. Und von hier, rings im Kreise herum waren alle anderen Logen mit wappengebundenen Teppichen geschmückt. Mit der ungeheuren, Kopf an Kopf gedrängten Menschenmenge, die Damen meist mit weißen Mantillen und gelben Blumensträußen vor der Brust, bot der Circus einen prächtigen Anblick. Leider war es empfindlich kühl und windig.

Eine Fanfare kündigte das Erscheinen des Königs an, der mit braunem Fasel beglückt wurde und bald darauf durch Emporheben eines weißen Tuches das Zeichen zum Beginn der Vorstellung gab. In dem offen gebliebenen Eingang zur Arena unter der Königsloge hatte eine rotte Gelbbarriere Aufstellung genommen.

Man erblickt. Der Eingang gegenüber dem König öffnet sich. Die Quadrilla oder Stierkämpfertruppe hält ihren Aufzug. Es ist diesmal ein anderes, weit prächtigeres Bild als sonst. Ein Paukenschläger und Trompeter in alter, malerischer Tracht zu Pferde eröffnen den Zug. Vier Aguaciles (Art Polizeibeamte) zu Pferde und dahinter 5 zu Fuß, alle schwarz gekleidet, mit kurzem Sammetmantel und zu beiden Seiten aufgetragenen Gürteln, folgen. Darauf die Galatufche des Herzogs von Medina del Campo, in welcher die Caballeros de plaza (die als Stierkämpfer auftretenden Officiere) sitzen, zu beiden Seiten begleitet von Stierkämpfern und gelb gekleideten Pagen, die Lampen tragen. Wieder 5 Aguaciles zu Pferde und die Equipage des Herzogs von Montellano, flankiert von Stierkämpfern. Darauf 5 Aguaciles und eine dritte Equipage, begleitet von Stierkämpfern, dann Reitknechte, welche die Pferde der Officiere am Zügel führen, und zahlreiche Pagen. Diesem Zuge schließt sich nun die Hauptgruppe der Stierkämpfer, geführt von berühmten Espadas (Hauptstierkämpfer mit dem Degen)

an. Es sind im Ganzen 40 Stierkämpfer zu Fuß und 14 zu Pferde, alle in Galatufche, mit von Gold- oder Silberstickerei strotzenden, kurzen Jodas, eng anliegenden Anziehschuhen, die einen rot, die anderen blau oder grün, auf beiden Seiten mit breiter Gold- oder Silberborte, Seidenstrümpfen und leichten, ausgehöhlten Schuhen, auf dem Kopf mit dem Daarhol und kurzem Zopf der ringsum aufgetragene, barettartige Stierkämpferhut. Eine Menge Stierkämpfergehilfen, Chulos genannt, sowie zwei Gespanne von je drei Mantilleros, mit buntem Behang, zum Hinausführen der getöbten Stiere und Pferde, bilden den Schluß.

Vor der Königsloge macht der Zug einen Augenblick grüßend Halt, umreißt dann dreimal die Arena und zieht durch das sich öffnende Thor ab, während ein berittener Aguacil zurückbleibt.

Gleich darauf erscheint ein Espada, tritt vor die königliche Loge und bringt, sein Barett schwenkend, ein Brindis oder Hoch aus, indem er den Schluß zum Stall erbittet, der ihm aus der Loge herabgeworfen wird. Die Stierkämpfer mit der Muleta, dem roten Mantel oder Tuch, zum Anlocken und Spielen mit dem Stier springen aus dem Umgang, in dem sie sich aufhalten haben, über die Barriere in die Arena, wo auch alsbald die drei Officiere in kastilischer Rittertracht zu Pferde erscheinen und aus den Händen der Pagen ihre Lanzen empfangen. Diese letzteren sind so beschaffen, daß sie wenn sie den Stier treffen, in halber Länge abbrechen und die Spitze im Stier stecken bleibt. Es müssen sehr gewandte Reiter sein, denn die Gefahr ist groß.

Das Stallthor öffnet sich, der erste Stier tritt herein, schaut sich um und bemerkt zuerst die Stierkämpfer mit der Muleta, auf die er in Sprüngen zufliehet, aber diese Leute sind so flink und geistig, daß er stets unter dem geschwenkten Mantel neben ihnen vorbeispringt. Ist einer in Gefahr, so suchen die anderen das Thier abzuschrecken, wird der Mann vom Stier verfolgt, so vollzieht er über die Barriere. Inzwischen suchen auch die Reiter an den Stier heranzukommen und ihn mit ihren Lanzen zu treffen. Wenn dies geschieht, fliegen sie in wildem Galopp davon.

Der erste Stier war halb müde gehetzt und durch den Verlust in Folge der Lanzenstöße so erschöpft, daß er zusammenbrach und abgestochen werden mußte. Das zweite Thier machte den Kämpfern mehr zu schaffen. Es verumdeute das Pferd eines der Officiere am Hinterstecksel, wollte bei den Gelbbarrieren, die ihm ihre Waffen entgegenstreckten, durchbrechen, und setzte, einen Stierkämpfer verfolgend, dicht bis vor mir in mächtigen Sprüngen über die Barriere, aus welcher sich alle Anwesenden sofort in die Arena flüchteten. Im Uebrigen verlief der Vorgang bei diesem und dem folgenden Stier wie beim ersten. Darauf traten die Officiere ab und die Pikadoren von Beruf auf ihren alten, abgetriebenen Pferden mit verbundenen Augen in Aktion. Der vierte Stier warf gleich hinterher drei Pikadoren aus dem Sattel, von denen er einen beinahe zerstampft hätte. Der Mann wurde

bewußtlos fortgetragen, die Pferde mit aufgerissenen Leibern, aus denen die Eingeweide herausgingen, getöbten. Sehr geschickt zeigten sich die Wänderker, welche dem Stier mit buntem Papier umwickelte Wurfseile anhielten. Ein Signal gab jedesmal das Zeichen zum Auftreten des Espada, der nach längerem Spielen durch Vorhalten der Muleta dem Stier den Degen bis zum Griff in den Nacken stieß. Der fünfte Stier hielt sich nach drei solchen Degenstößen noch auf den Beinen. Es war größtenteils mit anzusehen, die zerfleischten Pferde, die mit Blut überdeckten Stiere, von denen einer vor Schmerz brüllte und wie anklagend den Himmel sah, und die Weisheit spendende Menschenmenge. Ich konnte es nicht länger aushalten und verließ, nachdem der sechste Stier getöbt war, den Circus, in welchem noch weitere drei Stiere und viele arme Pferde gemartert werden sollten.

Vermischtes.

* London, 29. Mai. Unter den Krönungsgästen, die sich jetzt auf der Reise hierher befinden, ist jedenfalls der Maharadscha von Dschipur, Siv Madhoo Singh, der interessanteste. Nicht nur, daß der genannte Fürst einer der mächtigsten Herrscher Zentralindiens ist, er gehört auch zu den strengen Hindus, die niemals von ihren alten Sitten und Gewohnheiten abweichen. Sie dürfen auch eigentlich Indien nicht verlassen, und das Uebersteigen des „Kalapani“ oder schwarzen Wassers, d. h. des Meeres, bedeutet für sie eigentlich den Verlust ihrer Kaste. Der Maharadscha schwankte lange zwischen dem Wunsch, der Einladung seines Kaisers zur Krönung Folge zu leisten, und seinen religiösen Bedenken. Er veranlaßte daher seine Hofbeamten und forderte sie auf, in den heiligen Schriften Stellen zu finden, die es ihm ermöglichen, das „schwarze Wasser“ zu übersteigen, ohne daß seine Kaste gefährdet und die Götter erzürnt würden. Obwohl die Aufgabe nicht leicht war, wurde eine Lösung gefunden und einfach beschlossen, daß der Maharadscha das der Familie gehörige Bild des Gottes Krishna mitnehmen und unterwegs nichts essen solle, was nicht den Göttern geweiht sei. Aber noch eine andere Schwierigkeit war zu überwinden: das Götzenbild durfte, wie die Priester erklärten, auf keinen Fall auf ein Schiff gebracht werden, auf dem schon einmal eine Ruch — bekanntlich das heiligste Thier der Indier — geschlachtet oder gar gegessen worden sei. Aber auch diese Schwierigkeit wurde überwunden, und zwar mit Hilfe der bekannten Firma „Thomas, Cook und Son“, die ein vollkommen neues Schiff zur Verfügung stellte, dessen Oberdeck für die Bequemlichkeit des Maharadschas besonders eingerichtet wurde. Es ist das erste Mal, daß ein indischer Fürst von seinen Anhängern aus Indien fortgebracht wird, und um dies zu ermöglichen, mußten allerdings schwierige Vorbereitungen getroffen werden. Alles, was während der ganzen sechs Monate für die Krönung des Maharadschas gebraucht wird, wurde mitgenommen, oder wird von Indien nachgeschickt, da weder dem Maharadscha noch dem Götzenbilde irgend etwas vorgelegt werden darf.

das nicht in Indien gewachsen ist. Sogar indische Erde mußte mitgenommen werden. Das Gefolge des Fürsten besteht aus nicht weniger als 135 Personen, und die Reise kostet ihm über 170,000 Pf. Sterl. Wahrscheinlich wird der Maharadscha nach Beendigung der Krönungsfeierlichkeiten auch den Hauptstädten des europäischen Festlandes einen Besuch abstatten.

* Wie Häuptling Kifutuba zum ersten Mal telephonierte. Die „Deutsch-Schwarze Zeitung“ schreibt aus Dar-es-Salaam: Der Häuptling Kifutuba betritt mit großem Gefolge die Räume des Postgebäudes in Mwanza und spricht würdevoll, ohne aber eine leichte Beimischung von Angst verbergen zu können, seinen Wunsch aus, mit seinem Freunde Pemoya in Morogoro ein Gespräch zu führen. Bereits fünf Wochen sind die Fährlichkeiten, welche dieser Entschluß nach sich ziehen könnte, in großer Schaulust (Beratungsversammlung) vor der Wohnung des Dorfbewohners besprochen worden. Die einen meinten, der neue Dacht sei ein Teufelswerk, dessen Benutzung dem Sprecher sicher den Tod bringen würde, die anderen behaupteten, daß die Leitung zum Mwanza (Wohl) der Weisen führe, und daß ihnen der Mwanza auf diesem Wege seine Machtvollkommenheit erweise, daher hätten sie so viel Akili (Weisheit). Nachdem der Postbeamte zunächst das schwankende Gefolge des schwarzen Fürsten zur Thüre hinausbeschieden hat, kann die Verbindung erfolgen, falls der Herr Kifutuba die nötigen Pfesas tayari (bereit) hat. Während der Beichte am Apparat beschäftigt ist, unterläßt der Häuptling nicht mißtrauischen Blick den Fernsprechkasten und überlegt sich, daß nicht etwa einer dahinter stehe, der statt seines Freundes in Morogoro antworten und ihn so um seine theuren zwei Rupies betrogen könne. „Klingelklingel!“ die Verbindung ist hergestellt. Entsetzt fährt der Häuptling zurück, erregt aber dann jäh auf Jureben das Hörrohr und versucht zunächst, mit dem Kopf in den Kasten hineinzustecken. Nachdem der Beamte dieses Mißverständnisses berichtigt, spricht Kifutuba wie unsinnig in die Sprechöffnung, um durch die Kraft seiner Stimme die weite Entfernung, die ihn von seinem Freunde trennt, zu überbrücken. Sobald der Beamte auch hier ermüdet eingegriffen hat, kommt die erste Antwort des Freundes Pemoya aus Morogoro. Vor Ueberladung entläßt dem Kifutuba fast das Hörrohr. Sobald er sich aber überlegt, daß die Sache nicht weiter gefährlich ist, heulen sich seine Züge auf und in geläufigem Swahili tauschen die beiden dunklen rasis (Freunde) nun ihre Jambo salaams, Jambo sana und hwa heris (Begrüßungen) und Verabschiedungsworte) aus. Kopfstütteln verläßt der würdevolle Häuptling nach Beendigung des Gesprächs das Zimmer und meint, die wasungus (Weisen) hätten doch allzu mings (sehr viel) Verstand. Freudig begrüßt draußen das Gefolge sein müdiges Oberhaupt, über dessen Schicksal es, verschiedene gefährliche Zwischenfälle stützend, sich noch nicht recht im Klaren war. Dann erstattet der Häuptling Bericht, und nun finden wiederum, besonders in den entlegenen Dorfschaften, monatelange Schaulust statt, bei welchen das große Ereignis noch oftmals in eingehendster Weise besprochen wird.

Bekanntmachung.

Mit Bezug auf § 69 Ziffer 6 al. 3 der deutschen Wegordnung vom 22. November 1888 mache ich hiermit bekannt, daß das diesjährige **Aushebungsgeschäft für den Kreis Neuss** am 9., 10., 11., 12., 13. und 14. Juni im oberen Saale des städtischen Rathhauses zu Neuss am Markt stattfinden wird.

Das Geschäft beginnt:

am 9. Juni um 9 Uhr Vormittags,	am 10. Juni um 9 Uhr Vormittags,	am 11. Juni um 9 Uhr Vormittags,	am 12. Juni um 9 Uhr Vormittags,	am 13. Juni um 9 Uhr Vormittags,	am 14. Juni um 9 Uhr Vormittags,
10.	11.	12.	13.	14.	15.

Die zur Einstellung verpflichteten Militärpflichtigen werden hierdurch aufgefordert, an dem in der denselben zugehenden Vorladung näher bezeichneten Tage, Morgens 1/2 Stunde vor Beginn des Geschäfts im Aushebungsorte sich einzufinden. Militärpflichtige, welche beim Aufbruch ihres Namens im Aushebungsorte nicht anwesend sind, haben eine Geldstrafe bis zu 30 Mark oder Haft bis zu 3 Tagen zu gewärtigen.

Außer den bei der Musterung im laufenden Jahre als „dauernd unbrauchbar“ bezeichneten, zum „Landsturm“ oder zur „Ersatz-Reserve“ designierten und den als tauglich zum Militärdienst ausgetretenen Militärpflichtigen, haben auch diejenigen zum einjährig-freiwilligen Dienst berechtigten jungen Leute, welche bei ihrer erfolgten Meldung zum Dienstvertritt von dem betreffenden Truppenteil wegen Untauglichkeit abgewiesen wurden, sowie ferner die zur Disposition der Ersatz-Verbände entlassenen Mannschaften der Ober-Ersatz-Commission sich vorzustellen.

Die vorstehend erwähnten zum einjährig-freiwilligen Dienst berechtigten Militärpflichtigen haben sich, sofern dies noch nicht geschehen, sofort unter Vorlegung ihres Berechtigungsscheins auf meinem Bureau, Königstraße, zu melden.

Die zur Disposition der Ersatz-Verbände entlassenen Mannschaften werden durch das Königl. Bezirks-Commando, alle übrigen Einstellungspflichtigen seitens des Königl. Landratsamtes Einstellungsbefehle erhalten. Militärpflichtige, welche an Epilepsie, Stottern, Schwerhörigkeit, Geisteskrankheit u. dgl. leiden, bzw. deren Eltern oder Vormünder, haben dafür zu sorgen, daß die erforderlichen Atteste und eidesstattlichen Versicherungen, durch welche diese Fehler nachgewiesen werden, der Königl. Ober-Ersatz-Commission vorliegen, widrigenfalls sie es sich selbst zuschreiben müssen, wenn ihren Aussagen kein Gewicht beigelegt wird.

Die fraglichen Atteste und Versicherungen sind durch Vermittlung der zuständigen Herren Bürgermeister mir einzureichen.

Diesem Militärpflichtigen, welche Augengläser tragen, haben diese mitzubringen und dem Arzt vorzuzeigen.

Es wird noch besonders darauf aufmerksam gemacht, daß behufs **Beurteilung der Reklamationen das Erscheinen sämtlicher der Schule entlassenen Familienangehörigen der Reklamirten unerlässlich ist.** Die Herbst 1902 zur Entlassung kommenden Schulkinder haben mitzuerfahren. Krankheiten u. dgl., welche am Erscheinen ver-

hindern, sind durch amtliche Atteste genügend nachzuweisen. Reklamanten, welche bei Prüfung ihrer Reklamation fehlen, bzw. entschuldigende Atteste für ihr Nichterscheinen nicht rechtzeitig beibringen, haben event. die Verwertung der Reklamation zu erwarten.

Diesem Familien, welche zwei arbeitsfähige Ernährer nicht gleichzeitig entbehren zu können glauben, müssen begünstigte Reklamationen spätestens im Aushebungstermine stellen, da nur in diesem Falle unmittelbar nach der Einstellung des zuletzt Ausgehobenen die Entlassung des bereits Dienenden ausführbar ist. Diese Reklamanten haben sich ungesäumt mit den Herren Ortsbürgermeistern wegen Aufnahme der vorgeschriebenen Reklamationenverhandlung ins Benehmen zu setzen. Die Prüfung der Reklamationen findet zugleich mit der Vorstellung der einzelnen Reklamirten statt und müssen deshalb die Angehörigen an dem betreffenden Tage längstens Morgens 8 Uhr bzw. 9 Uhr im Aushebungsorte anwesend sein. Nützliche Atteste über die Arbeits- oder Aufzuchtunfähigkeit des Vaters, der Mutter und sonstiger in Betracht kommender Familienmitglieder der Reklamirten sind grundsätzlich von einem beamteten Arzt auszustellen.

Diesem Militärpflichtigen, welche durch die Königl. Ober-Ersatz-Commission als Ersatz-Reservisten oder Rekruten ausgehoben werden, haben solange im Aushebungsorte zu verweilen, bis sie im Besitze ihrer Ersatz-Reserve, bzw. Urlaubs-Pässe sind, deren Ausgabung direct nach Beendigung des Aushebungsgeschäftes durch das Königl. Bezirks-Commando erfolgen wird.

Die Supervision der Invaliden, Wehrlosen, Reservisten und Ersatz-Reservisten findet in demselben Orte statt und werden die Beteiligten durch das Königl. Bezirks-Commando Neuss besondere Stellungs-Ordres erhalten.

Die Militärpflichtigen haben sich den für ihren Aufenthalt zuständigen Ersatz-Verbänden zu stellen. Etwaige Abgehungen der Einstellungspflicht durch Scheinabmeldungen nach der Heimath u. dgl. werden in jedem Falle strengstens geahndet werden.

Neuss, den 27. Mai 1902.

Der Königl. Landrat:
Freiherr von der Lehen.

Original-Singer-Nähmaschinen

sowie alle Zubehörtheile, Nadeln, Oele, Garne u. s. w.

liefert billig

Jean Landau, Neuss, Spulgasse Nr. 10.

Reparaturen schnell und billig.

Kautschuck-Stempel

Dauerstempelkissen mit den verschiedensten Farben.

Stempelfarbe in Flaschen

zu haben in der

Expedition

der Neuss-Grevenbroicher Zeitung.

Bei uns vorrätig:

Dr. Hubertus Simar,
Erzbischof von Köln.

Ein Lebensbild.

Zweite Auflage.

Preis 30 Pfg. (einschliesslich Porto) gegen
Einsendung in Briefmarken.

Geschäftsstelle der Neuss-Grevenbroicher Zeitung.

Sämmtliche Geschäftsdrucksachen,

wie:
Rechnungen,
Briefbogen,
Memoranden,
Quittungen,
Wechsel,
Geschäftsbücher,
Geschäftskarten,
Visitenkarten,
Postkarten,
Couverts etc. etc.

liefert in sauberster Ausführung

die Druckerei der

Neuss-Grevenbroicher

Zeitung.

Dr. Bergmanns Kneipp'sche Heilanstalt
Luftkurort Cleve
Das ganze Jahr geöffnet. Prospekte versendet
Dr. Bergmann, Fr. Badearzt i. Wdrichhofen.